

– WURZENER –
extrablatt

W.B Ausgabe 2/2022, herausgegeben vom Netzwerk für Demokratische Kultur e.V.



Seite 4

Früher war alles besser!?
Die DDR und ihr Erbe

Seite 20

Ein Kind der DDR.
Etwas, was dich nie verlässt.

Seite 22

Stadtgrün – Ein Plädoyer
für mehr Klimaschutz

Impressum

ViSdP: Martina Glass

Netzwerk für Demokratische Kultur e.V.

Domplatz 5

04808 Wurzen

Telefon → (03425) 85 27 10

Fax → (03425) 85 27 09

E-Mail → team@ndk-wurzen.de

Web → www.ndk-wurzen.de

Titelfoto: Hauke Klensang

Redaktionsteam: Franziska Witte, Jule Wahle, Klaus Uhlemann, Martina Glass, Rainer Neumann

Entwurf, Layout & Satz: Mathias Engert (cmykey.de)

Lektorat: Petra Krumme

Wurzen 12/2022

In diesem Magazin schreiben viele verschiedene Menschen Texte. Wir überlassen, dem gängigen journalistischen Vorgehen folgend, jedem Autor/jeder Autorin die Entscheidung selbst, ob und in welcher Form sie gendern möchten. Wir bitten um Verständnis für dieses Vorgehen.

Inhaltsverzeichnis

Editorial von *Karl-Heinz Maischner*

4 Früher war alles besser!? – Die DDR und ihr Erbe

Menschen & Geschichten von *Klaus Uhlemann*

5 Delikates auf dem Bundeswehr-Fliegerhorst in Jever

Menschen & Geschichten von *Klaus Uhlemann*

5 Erichs helle Hinterlassenschaft

Engagement gestern und heute von *Matthias Förster*

6 Friedens- und Umweltkreis der evangelischen Kirche Wurzen

Engagement gestern und heute von *Gunter Winkler (Aktionsbündnis zur Holzbergrettung)*

8 Der Böhlitzer Holzberg

Wann bin ich hier nicht mehr zu Gast? Ein Interview mit *Tran Hin Hau* aus Wurzen von *Juliane Wahle*

11 Vietnamesische Vertragsarbeiter in Wurzen – gestern und heute

(Un)angepasst Interview mit *Thomas* aus Wurzen von *Franziska Wittig*

14 „Dieser kurze Moment der Freiheit“ – Eine Jugend im Wurzen der 90er-Jahre

Infobox **Graphic Novel zum Wurzener Jazzclub** erschienen

18 Infobox **Durch Strafe und Zwang zur Einsicht**

Exkurs: Rechte Szene in der DDR von *Matthias Heldt*

19 Rechte Skinheads: Gabs schon in der DDR

Ostbewusstsein von *Charlotte Frisch*

20 Mein Sachsenland?! – Eine Stimme der dritten Generation

Ostbewusstsein von *Maria Singer*

20 Ein Kind der DDR. Etwas, was dich nie verlässt.

Nicht ganz sauber von *Edeltraud Schlange (von den Herausgeber:innen gekürzt)*

22 Stadtgrün – Ein Plädoyer für mehr Klimaschutz

Feministische Kolumne von *Martina Glass*

24 Frauen in der DDR – Emanzipation am Herd?

Gekommen, um zu bleiben? Interview mit dem *Chocolatier Olav Praetsch* von *Rainer Neumann*

25 „Wir sind gekommen, um zu bleiben“

Organisiert Euch! selbst von *Caroline Thiessen*

28 Energiekrise: Was wir wirklich brauchen

Lese-Ecke von *Silke Kasten*

29 „Zeitenwende im Wurzener Land“

Lese-Ecke – Impulse zur Auswahl von vorurteilsbewussten Kinderbüchern von *Ken und Elisabeth Kupzok*

30 Heimliche Botschaften im Kinderbuch



■ **Editorial** von *Karl-Heinz Maischner*

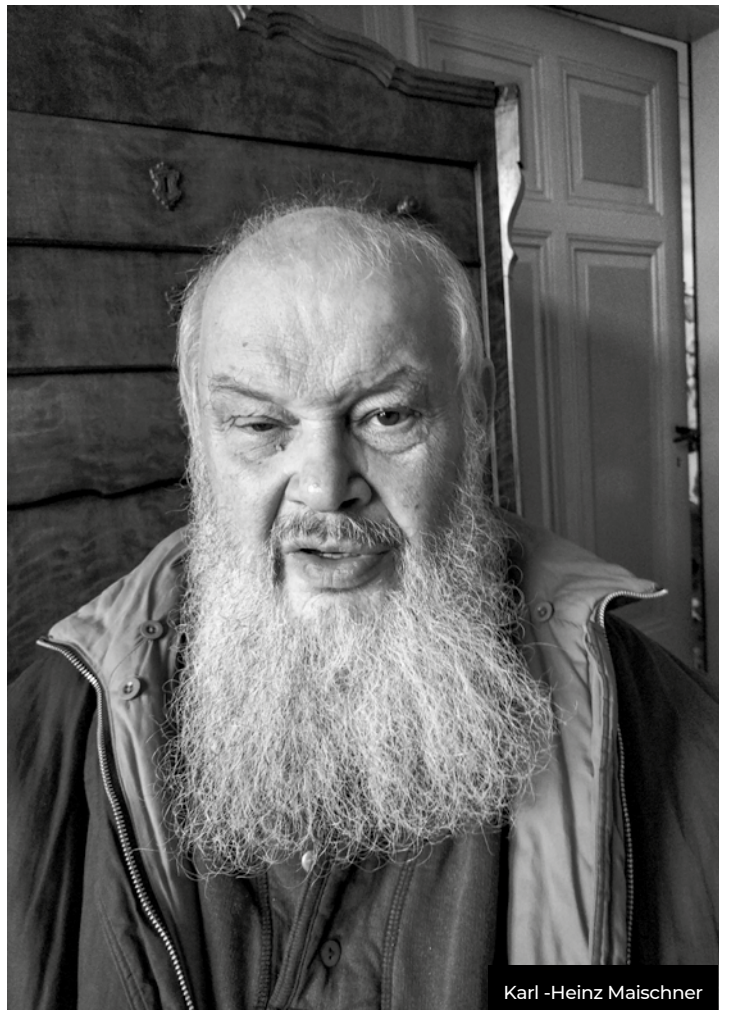
Früher war alles besser!? – Die DDR und ihr Erbe

Auch wenn es nun schon 32 Jahre her ist und das Gedächtnis so manche Erinnerungen verblassen lässt: Es gibt Bilder, Worte, Erlebnisse, die ganz klar auftauchen, wenn im Kalender der Herbst beginnt und das Thema „Wende“ oder „Friedliche Revolution“ in den Medien oder in Gesprächen erscheint.

Hier in Wurzen hatten wir Anfang der 80er-Jahre einen Friedens- und Umweltkreis gegründet. Menschen aus den evangelischen und katholischen Gemeinden, Wurzener*innen, Jugend aus der Stadt und dem Umland (viele vom Jazzclub). Manche hatten einen laufenden Ausreiseantrag, andere wollten ganz bewusst hierbleiben und mittun, ihre Heimat lebenswerter zu gestalten – eine bunte Mischung der Motivationen und Meinungen. Was uns vereinte, war das deutliche Gefühl, es kann so nicht weitergehen, wir müssen etwas tun! Die Wende, der Zusammenbruch der DDR-Gesellschaft kam dennoch völlig überraschend. Konzepte einer gesamtgesellschaftlichen Um- oder Neugestaltung hatten wir nicht in der Schublade. Gewaltlosigkeit und gegenseitige Akzeptanz unterschiedlicher Meinungen und Weltanschauungen waren für uns selbstverständlich. (Anders als bei den heutigen sogenannten „Montagsdemos“, die allein schon deshalb nicht das Recht haben, sich auf 1989 zu berufen!)

Als der Ruf nach dem bedeutsamen 9. Oktober in Leipzig bei den Demos „Wir sind **das** Volk“ zum Ruf „Wir sind **ein** Volk“ wurde, starben für mich und einige (wenige) andere auch die Hoffnungen, wir schaffen es im Osten Deutschlands, eine Gesellschaft zu gestalten, die sich nicht dem Diktat des Kapitalismus und der verkrusteten Westgesellschaft unterwirft. Es war eine Illusion, die zerbrach an der starken Orientierung der Menschenmassen auf materiellen Reichtum und an dem Irrglauben, die Welt sei tatsächlich so, wie sie uns die blende Werbung und so manche Politiker*innen verkaufen wollten ...

Gleich ob und wie Menschen die „Wende“ erleben, der Herbst '89 spielt für viele eine große Rolle in ihrer Biografie. Im Osten Deutschlands – wenn man auf Umfragen und die gegenwärtige politische Entwicklung blickt – wesentlich mehr als im Westen. Neben aktuellen Themen geht es im vorliegenden Heft



Karl-Heinz Maischner

um die DDR und ihr Erbe. Aus unterschiedlichen Perspektiven wird darauf geschaut: auf den Alltag in der DDR, auf Frauenrechte, rebellische Jugendkultur, das Leben der Gastarbeiter*innen, den Umweltschutz und das bürgerschaftliche Engagement. Es sind Autorinnen und Autoren, die aus eigener Erfahrung mit der DDR schreiben, und „Spätgeborene“, die unterschiedliche „Nachwirkungen“ in ihren Familien und ihrer Umgebung erlebten. Möge dies zu vertieften Gesprächen und einem größeren Verständnis zwischen den verschiedenen Generationen beitragen!

Karl-Heinz Maischner

- von 1981 bis 1997 Pfarrer in Wurzen
- von 1990 bis 1994 Stadtverordneter in Wurzen, Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
- von 1998 bis zum Ruhestand 2016 Leiter der Ev. Erwachsenenbildung Sachsen



■ **Menschen & Geschichten** von Klaus Uhlemann

Delikates auf dem Bundeswehr-Fliegerhorst in Jever

Leipzig. Im Oktober 1985, vor 37 Jahren. Wir waren wieder einmal bei der Familie meiner Sandkastenfreundin Christine in der Messestadt zu Gast. Als Westdeutsche mussten wir pro Person und Tag 25 D-Mark in 25 Mark der DDR umtauschen und diese in irgendeiner Form dort lassen: Die Mitnahme von DDR-Geld nach „drüben“ war streng untersagt.

Vor dem „Delikat“ am Georgi-Ring. Im Schaufenster lockte „Becherowka“ zum Kauf, ungefähr für 30 Mark der DDR, umgerechnet etwa 7 D-Mark. Ich bemerkte Christines prüfenden Blick. Mir rutschte raus: „Wie hoch ist eigentlich so euer Monatsgehalt?“ „Rund 600 Mark.“ Von dem Hochprozentigen wandte ich mich ab. Christine: „Gute Entscheidung!“

Kurz darauf in der Mädler-Passage. Unter den Meißener Porzellanlocken gab es damals ein Buchgeschäft. Mein Blick fiel auf den Wandkalender der Nationalen Volksarmee, der NVA. „Ich möchte einen kaufen, bitte!“ – „Den wollen Sie haben?“ – „Ja, bitte!“

Gut ein halbes Jahr später, Anfang März 1986 in Jever, im niedersächsischen Friesland: Von dort stammt das herbe Pils, und es gab und gibt dort einen Bundeswehr-Fliegerhorst. Auf dem tat mein Freund Karl-Heinz als Stabsfeldwebel Dienst bei der Wartung des Kampfflugzeuges Tornado. Also: Andy, wie er genannt wurde, hatte zum Geburtstag geladen. Zu seinem 50sten. Unser Geschenk? Natürlich: der NVA-Wandkalender.

Tage später: Der Kalender mit den hübschen Funkenrinnen hing an der Wand von Andys Arbeitsplatz auf dem Fliegerhorst. Sein Chef, der Oberleutnant, fragte: „Was ist denn das?“ – „Das ist ein Kalender von der DDR-Volksarmee. Und auf dem sind die dortigen Feiertage eingetragen. An denen werden wir mit Sicherheit nicht angegriffen!“ – Der Oberleutnant verstand. Der Kalender blieb hängen. Andy und seine Kameraden hatten das restliche Jahr ihre Freude an den Fotos der hübschen Soldatinnen aus der DDR. – Dagegen hätte der „Becherowka“ aus dem „Delikat“ vom Georgi-Ring in Leipzig, wenn überhaupt, nur einen Abend gelangt.

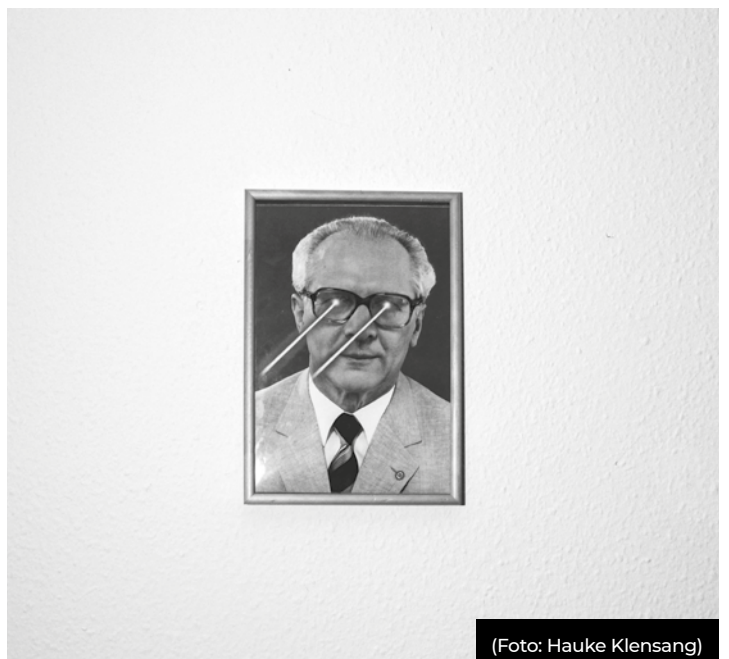
■ **Menschen & Geschichten** von Klaus Uhlemann

Erichs helle Hinterlassenschaft

November 1989. Die Mauer war gefallen. Die Montagsdemonstrationen fanden noch immer großen Zulauf. Da wollten wir einmal dabei sein. In der zweiten Monatshälfte fuhren wir zu unseren Freunden nach Leipzig. Die Prozeduren waren unverändert: Besuchserlaubnis, Mindestumtausch. An- und Abmelden bei der Volkspolizei.

Leipzig, Ritterstraße, VoPo, 1. Stock. Papiere und Geldumtausch-Bescheinigung wurden vorgelegt. Mein Blick fiel auf die Wand. Dort war ein großer rechteckiger heller Fleck an der von Zigarettenrauch leicht angegilbten Tapete zu sehen. „Bitte, sagen Sie mir, was ist denn das Helle da an der Wand?“ – „Da hing bis vor Kurzem das Foto von unserem Staatsratsvorsitzenden.“ „Sie meinen Erich Honecker?“ „Hm.“

Gut ein halbes Jahr vorher, bei meinem Besuch in Leipzig kurz vor den letzten 99-Prozent-Kommunalwahlen am 7. Mai 1989, hätte ich diese Frage mit Sicherheit nicht gestellt.



(Foto: Hauke Klensang)



■ **Engagement gestern und heute** von *Matthias Förster*

Friedens- und Umweltkreis der evangelischen Kirche Wurzen

Ein Beispiel für bürgerschaftliches Engagement in der DDR und das Engagement der Erben als Umweltkreis Wurzen e. V.

Sogenanntes bürgerschaftliches Engagement war in der DDR nicht so einfach möglich wie heute. Wobei es zu differenzieren gilt. Wer z. B. im Chor singen oder im Angler- oder Briefmarkenverein mitarbeiten wollte, dem wurden keine Steine in den Weg gelegt. Wer jedoch für die Staatsorgane unliebsame Themen wie Umweltverschmutzung und Friedenspolitik ansprechen wollte und auch noch auf Veränderung drängte, der lief Gefahr, zum Gegenstand eines sogenannten operativen Vorgangs der DDR-Staatsicherheit zu werden, und musste mit Repressalien in Schule und Arbeit rechnen.

Der Friedens- und Umweltkreis der evangelischen Kirche Wurzen wurde Ende 1983 von Mitgliedern der evangelischen und der katholischen Kirche, der Adventgemeinde sowie des Jazzclub 725 (wobei sich die Zugehörigkeiten überschneiden) unter dem Obdach der evangelischen Kirche Wurzen gegründet. Wobei Obdach im Sinne der Bereitstellung von Räumlichkeiten und im Sinne von Schutz vor staatlichen Repressalien zu verstehen war.

Die ersten Zusammenkünfte erfolgten unter dem Eindruck der erstmaligen Kerzendemonstrationen für Abrüstung und Frieden im November 1983 in Leipzig vor dem Filmtheater Capitol, die unter staatlichen Zwangsmaßnahmen mit Zugriffen beendet wurden. „Wir müssen doch auch was tun“, war der gemeinsame Nenner der versammelten, sich vertrauenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Nachdem wir uns geeinigt hatten, dass es wenig Sinn macht, uns mit Kerzen auf den Wurzener Markt – damals Platz der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft – zu stellen, um uns dann wegsperren zu lassen, einigten wir uns auf eine andere Art des Engagements. Eines, das versucht, sich an den erlaubten gesetzlichen Rahmenbedingungen zu orientieren, um Missstände anzuprangern, selbst aktiv zu werden und somit etwas zu bewegen.

An dieser Stelle möchte ich einen kleinen Teil unserer damaligen und heutigen Arbeit für den Erhalt unserer Heimat beleuchten: Der Gesteinsabbau in unserer Region ist schon immer mit teilweise immensen Umwelt-

belastungen einhergegangen. Für die angrenzenden Ortschaften (z. B. Lüptitz) war die Lärm- und Staubbelastung durch den Steinbrecher bei entsprechender Windrichtung teilweise immens, sodass seitens der Bevölkerung oft Beschwerde geführt wurde. Die damaligen „Volkseigenen Bergbauunternehmen“ gelobten jeweils Besserung, was aber an den bekannten Mangelerscheinungen der sozialistischen Planwirtschaft, wie fehlende Einhausung der Brecher, verbesserte Technologien etc. scheiterte. Eine am Ortsrand von Lüptitz mehrfach versprochene Bepflanzung und Herstellung eines Lärmschutzwalls kam meines Wissens nie zur Ausführung.

Unsere größte Sorge bereitete jedoch der immense Landschaftsverbrauch und das Verschwinden der landschaftsprägenden Kuppen aus unserer Heimat. Der Verlust der Kuppe des Spitzberges um die vorletzte Jahrhundertwende war beredtes Beispiel für den Verlust von Heimat und Landschaft, der damals ausschließlich vom Landesverein Sächsischer Heimatschutz und vom Alpenverein Leipzig bedauert wurde. Das größte Problem in den Hohburger Bergen stellt der schon seit den 1970er-Jahren geplante Großtagebau am Frauenberg dar.

Geografischer Exkurs

Wann der Gesteinsabbau am Frauenberg begann, ist unbekannt. Im Messtischblatt von 1882 ist der Berg noch unverritz¹. In der Karte von 1943 sind schon die beiden Steinbrüche zu sehen. Dem Berg wurde von Süden und Norden zu Leibe gerückt, sodass nur die landschaftsprägende Schwarze Wand erhalten blieb. Die Schwarze Wand wurde seit den 1920er-Jahren von Leipziger Bergsteigern klettertechnisch erschlossen. Sie und ihr Umfeld spielten in der DDR eine wichtige Rolle bei Leuten, die sich dem politischen Zwang und dem Arbeitsalltag für kurze Zeit entziehen wollten. Hier war heimlicher Treffpunkt von Kletterern, Höhlenforschern und sonstigen Naturvagabunden beider Geschlechter. Hier konnte Mensch ungestört Sonnenwendfeiern ausrichten, Wintercamping üben und von fernen Ländern träumen, auch Hochzeitsfeiern sollen stattgefunden haben.





Protestaktion 1993 (Foto: Regine Barthold)

Die Beseitigung der Schwarzen Wand durch den Steinbruchbetrieb schwebte immer wie ein Damoklesschwert über diesem Kleinod der Hohburger Berge. Nachdem der Abbau im Nordteil des Frauenberg-Bruches erneut aufgenommen wurde, wandte ich mich im Jahre 1988 als Bürger (ein Auftreten als Gruppe war zu gefährlich) an den damaligen Rat des Kreises Wurzen. Die Abteilung Umweltschutz, Wasserwirtschaft und Erholungswesen war für Umweltbelange zuständig. Auf meine Anfrage nach dem Erhalt der Schwarzen Wand wurde nach Rückversicherung mit dem VEB² Splittwerk Röcknitz-Hohnstädt versichert, dass der „Schwarze Felsen“ als landschaftsgestaltendes Objekt erhalten bleibt, da er sich im Schutzstreifen der Deutschen Reichsbahn befindet.

Der Frauenberg zwischen Kleinzschepa und Röcknitz, der um 1930 noch eine landschaftsprägende Bergkuppe war, nahm eine Höhenlage von 198 mNN³ ein. Somit überragte er die einzige Passstraße der Hohburger Berge um fast 30 m. Die Schwarze Wand als Restbestand des Frauenberges, die ihre Entstehung respektive ihren Erhalt der Lage auf der Gemarkungsgrenze zwischen Röcknitz und Kleinzschepa verdankt, war jedoch mit der erneuten Aufnahme des Gesteinsabbaus bedroht. Aber es sollte noch krasser kommen.

In der Wendezeit mit ihren oft ziemlich kooperativen (weil oft überforderten) Behörden wurden Dokumente einsehbar, die während der DDR-Zeit unter „Geheime Verschlussache“ oder „Nur für den Dienstgebrauch“ geführt wurden. Nun wurde das ganze Ausmaß des Bergwerksfeldes Frauenberg mit 170 Hektar Flächenausdehnung bekannt. Das Bergwerksfeld schließt, neben dem Frauenberg, den Haasebruch sowie den Taucherstein-

bruch Löbenberg mit ein. Der Einigungsvertrag machte, anders als in den Alt-Bundesländern, aus Gesteinen bergfreie Bodenschätze. Das heißt, der Rohstoff kann unabhängig vom Grundeigentum abgebaut werden. Damit waren Grundeigentümer faktisch enteignet.

Ein aufwendiges Verfahren, welches nach heutiger Rechtslage bei Neuaufschlüssen von Steinbrüchen solchen Ausmaßes mit einer Umweltverträglichkeitsprüfung, naturschutzrechtlichen Prüfungen oder gar einer Öffentlichkeitsbeteiligung einhergehen würde, war aufgrund des Bestandsrechtes nicht notwendig.

Angekommen in der Bundesrepublik

Aus diesem Grund wollten wir die Öffentlichkeit sensibilisieren, etwas gegen den maßlosen Raubbau des Frauenberges zu unternehmen. Unser nunmehr als „eingetragen“ agierender Verein organisierte für Ostern 1993 eine Mahnwache an der Passhöhe der Frauenberg-Straße. Dort machten wir auf die Problematik aufmerksam und sammelten Unterschriften vor Ort. Wir konnten damals 500 Unterschriften zum Erhalt der Hohburger Berge an unserem Info-Zelt sammeln. Einher gingen Bürger- und Gemeindevertreterversammlungen, bei denen der Bürgermeister, Politiker, Vertreter des Oberbergamtes und der Geschäftsführer der Sächsischen Quarzporphyrwerke anwesend waren. Die Bürger waren interessiert und sahen schwere Konflikte mit dem von der Gemeinde angestrebten Tourismuskonzept. Eine Äußerung des damaligen, stark gegen den Abbau des gesamten Feldes engagierten Bürgermeisters Heinz Kummer ist in Erinnerung geblieben: „An der Böhmlitzer Straße ist Schluss.“



Dass die Sache keineswegs ausgestanden war, beweist die Sprengung der Schwarzen Wand im Jahre 2015. In einem behördeninternen Verfahren wurden ohne Öffentlichkeitsbeteiligung die Bergwerksgrenzen des Abbaufeldes verändert, um einen Großtagebau weiterhin zu ermöglichen.

Erfolge durch Erfahrungen

Aus den Erfahrungen im Kampf um die Erhaltung des Frauenberges konnte der Umweltkreis schöpfen, als es zum Abbau des Liebschützberges bei Oschatz kommen sollte. Wir haben engagierte Bürger beraten und motiviert, eine Bürgerinitiative zu gründen. Dieses bürgerliche Engagement mündete nach langjährigem Kampf im Erhalt des Liebschützberges mit seiner markanten Kuppe mit der weithin sichtbaren Windmühle und der Unterschutzstellung als Landschaftsschutzgebiet. Ein Gedenkstein an der Windmühle erinnert an den Erfolg der Bürgerinitiative.

Weitere Aktionen zum Erhalt unserer schönen Heimat

Wir wollten nicht nur als „Meckerer“ dastehen, sondern uns aktiv um den Erhalt unserer Porphyrhügel-landschaft bemühen. So erfolgte im Jahre 1990 die Entrümpelung des Kerngebietes des „Rest“-Spitzberges von militärischen Hinterlassenschaften der Sowjet-

armee in einer gemeinsamen Aktion des Umweltkreises Wurzen, mit Lüptitzer Bürgern und einheimischen Landwirtschaftsbetrieben. Diese Aktivitäten mündeten schließlich in der Beantragung und Unterschutzstellung des Spitzberges als Flächennaturdenkmal.

Gemeinsam mit dem Wurzener Tauchclub und Einwohnern von Lüptitz entrümpelten die Mitstreiter des Umweltkreises den Steinbruch Wolfsberg bei Lüptitz. Dabei wurden mit großem technischen Aufwand mehrere Motorräder aus dem Wasser geborgen. Zahlreiche Traktoranhänger wurden mit dem Haushaltsmüll aus den vorangegangenen Jahrzehnten gefüllt und abgefahren.

Bis heute kämpft der Umweltkreis Wurzen e.V. für den Erhalt einer lebenswerten Umwelt. Mittlerweile können Erfolge durch professionelle Beteiligung an Genehmigungsverfahren oder durch frühzeitige Einflussnahme bei Bauleitplanungen erzielt werden – und immer noch als bürgerschaftliches Engagement.

-
- 1 Als unverritzt werden Teile des Gebirges bezeichnet, in die noch keine Hohlräume wie Gruben, Schächte, Stollen, Strebe, Kammern o. Ä. eingebracht wurden.
 - 2 Volkseigener Betrieb
 - 3 mNN – (Meter über Normalnull) gibt die Höhe in Metern über dem Meeresspiegel an

■ **Engagement gestern und heute** von Gunter Winkler (Aktionsbündnis zur Holzbergrettung)

Der Böhlitzer Holzberg

Engagement für ein bedrohtes Naturparadies vor den Toren Wurzens

Die Holzbergregion ist ein atemberaubendes Natur- und Bergsportparadies und gehört zu den artenreichsten Lebensräumen Sachsens. Nach Meinung namhafter Wissenschaftler muss der Holzberg und der benachbarte Köpelsche Berg aus Artenschutzgründen unverzüglich unter Schutz gestellt werden.

Über 100 Vogelarten, 10 Fledermausarten, 6 Amphibienarten, 5 Reptilienarten und 27 Tagfalterarten sowie unzählige Insektenpezies besiedeln die Holzbergregion. Darunter befinden sich viele geschützte und streng geschützte Arten. Einige der hier lebenden Arten sind vom Aussterben bedroht. Über viele Jahrzehnte hinweg gelang es der Natur, die durch den Abbau des Quarzporphyr-Gesteins geprägte Landschaft mit ihren vielfältigen Lebens-

räumen zurückzuerobern. Gleichzeitig erkannten immer mehr Menschen den Wert dieses aufstrebenden Naturraumes und nutzten die Region für kleine Wanderungen oder für den Klettersport an dem bis zu 40 Meter hohen Felsen. Der Holzberg ist in seiner heutigen Gestalt ein magischer Ort, der einen besonderen Zauber auf seine Besucher ausübt. Mensch und Natur kommen sich hier so nahe, wie das sonst nur sehr selten geschieht. Wer an einem warmen Frühlingstag den Holzberg besucht, der kann sicher sein, dass er von einem vielstimmigen Konzert empfangen wird. In der etwa drei Hektar großen Flachwasserzone ist dann das Laichgeschehen der Amphibien mit erstaunlicher Geräuschkulisse im vollen Gange und auch die vielen Vogelarten tragen zu einem perfekten Konzerterlebnis bei. Hinzu kommen beeindruckende Bilder, wie sie im Film





Holzberg Knoblauchkröte, vom 2. August 2022 (Foto: Gunter Winkler)

zur Petition Holzbergrettung (Link am Ende des Textes) zu sehen sind.

Es ist also kein Wunder, dass sich nach Bekanntwerden der Pläne zur Verfüllung eines der artenreichsten Lebensräume Sachsens sehr schnell Widerstand regte. Was im Herbst 2018 mit der Bürgerinitiative in Böhlitz begann, ist heute zu einem breiten Aktionsbündnis aus engagierten Bürgern, Naturschützern und Bergsportlern angewachsen und erlangt weit über die regionalen Grenzen hinaus Aufmerksamkeit und Anerkennung. Die Menschen lieben den Holzberg mit seinen vielen Tieren und Pflanzen und sie wollen nicht tatenlos dabei zusehen, wie einer der letzten Zufluchtsorte in intakter Natur in unserer Region zerstört wird. Bei vielen engagierten Bürgern der Region ist die Sprengung der Schwarzen Wand im benachbarten Steinbruch Frauenberg noch in schmerzhafter Erinnerung. Auch die Schwarze Wand und der angrenzende alte Eichenwald waren faszinierende natürliche Lebensräume voller geschützter Tierarten. Heute erinnert an dieser Stelle nichts mehr an die schöne Landschaft von einst und die Bestände der geschützten Tierarten sind dort erloschen, weil es keine Lebensgrundlage mehr gibt. Ein solches Ereignis darf sich in der Region Wurzen nicht wiederholen.

Glücklicherweise ist die Öffentlichkeit beim Holzberg rechtzeitig auf die drohende Gefahr aufmerksam geworden. Dabei hat die Bürgerinitiative Böhlitz schon seit ihrer

Gründung vor vier Jahren auf eine konstruktive Konfliktlösung hingearbeitet. Im Zentrum einer solchen Lösung steht ein geeigneter Ersatzstandort für die Verbringung des Erdaushubs der Firma KAFRIL. Denn KAFRIL hat den Holzberg 2017 gekauft, um ihn zur Entsorgung des überflüssigen Aushubmaterials von seinen Baustellen zu nutzen. Die Sächsische Landesregierung und Landrat Henry Graichen haben die Suche nach einem Ersatzstandort maßgeblich unterstützt. Ministerpräsident Kretschmer hat auf Bitte des Aktionsbündnisses bereits im vergangenen Jahr das entscheidende Gespräch mit den Verantwortlichen der MIBRAG geführt. Es wird eine Ersatzstandortlösung im Tagebau Schleenhain/Profen geben und voraussichtlich steht sie bereits Ende 2023 zur Verfügung.

Das wurde in einem Gespräch von Landrat Graichen mit Vertretern der Geschäftsleitung der MIBRAG und Vertretern des Aktionsbündnisses im Juli dieses Jahres durch die MIBRAG bestätigt. Man arbeitet dort intensiv an der Planung für die gewünschte Ersatzstandortlösung.

Woran hakt es also gegenwärtig?

Nach den hoffnungsvollen Entwicklungen im vergangenen Jahr – als das sächsische Umweltministerium der Leipziger Sektion des Deutschen Alpenvereins (DAV) für das Projekt „Natur- und Bergsportregion Holzberg“ Fördermittel bewilligt hatte und der DAV der Firma KAFRIL



daraufhin ein Kaufangebot für den Holzberg unterbreiten konnte – liegen die Gespräche gegenwärtig auf Eis.

Die Geschäftsleitung der Firma KAFRIL bezeichnete die Ersatzstandortlösung im Tagebau Schleenhain/Proffen zu Beginn des Jahres als „Zusatzstandort“ und gab gleichzeitig bekannt, dass sie ihre Pläne zur Verfüllung des Holzberges nun doch wieder vorantreiben will. Dabei bezieht sie sich auf eine bergrechtliche Planung aus dem Jahr 1997, die bei näherer Betrachtung eine Verfüllung des Holzberges mit Aushub von Baustellen aus Gründen des Grund- und Trinkwasserschutzes gar nicht zulässt.

Gleichzeitig hat KAFRIL dem DAV den Nutzungsvertrag gekündigt und ist bisher nicht bereit, diese Kündigung zurückzunehmen. Den Bergsportlern wird dadurch seit April dieses Jahres der Zugang zu einem der beliebtesten Klettergebiete Mitteldeutschlands verwehrt. Und das, obwohl für das Klettergebiet mit seinen über 100 Kletterrouten eine Genehmigung des Landratsamtes vorliegt, zu der auch KAFRIL seine Zustimmung erteilt hat.

So ergibt sich gegenwärtig eine paradoxe Situation. Auf der einen Seite bereitet die MIBRAG mit Unterstützung der Landesregierung eine großangelegte Ersatzstandortlösung vor. Auf der anderen Seite hält KAFRIL an seinen Plänen zur Holzbergverfüllung fest. Während der Einsatz des Aushubmaterials von KAFRIL bei der Gestaltung der Bergbaufolgelandschaft im Braunkohlegebiet als wertvoller Rohstoff gute Dienste leisten könnte, wäre er beim Einsatz zur Verfüllung des Holzberges völlig wertlos und würde obendrein eine irreparable Umweltzerstörung nach sich ziehen. Viele seltene Tier- und Pflanzenarten würden unwiederbringlich aus unserer Region verschwinden.

Auf Antrag der Fraktion der Linken gab es im September eine Anhörung zum Holzbergkonflikt vor dem Wirtschaftsausschuss des Sächsischen Landtages. Fazit dieser hoch interessanten Veranstaltung: **Es gibt keinen einzigen vernünftigen Grund, den Holzberg zu verfüllen.**

Die Geschäftsleitung von KAFRIL hat keinen Grund, die Menschen, die sich immer wieder um konstruktive Lösungen bemüht haben und schließlich sogar eine Ersatzstandortlösung und ein Kaufangebot auf den Tisch legen konnten, noch länger vor den Kopf zu stoßen. Es geht um eine einvernehmliche vernünftige Lösung und eine solche kann nur in gemeinsamen Gesprächen gefunden werden.

Mehr als 32.000 Menschen haben die Petition zur Holzbergrettung bereits unterzeichnet. Man braucht nur „*openpetition holzberg*“ ins Handy einzutippen, um zur Holzbergpetition zu gelangen. Der dort hinterlegte Film zeigt faszinierende Bilder vom Holzberg. In mehr als 9500 Kommentaren haben die Menschen ihre Gründe für die Unterzeichnung der Petition niedergeschrieben.

→ *Jede Unterschrift und jede Spende ist ein Beitrag zur Bewahrung der natürlichen Lebensräume und der Artenvielfalt in unserer Region.*

→ www.openpetition.de/petition/online/holzberg-biotoprettung-jetzt

→ www.bund-sachsen.de/spenden-mitgliedwerden/spenden/spendenformular-holzberg

→ **Spendenkonto**

BUND Sachsen e.V.

IBAN: DE84 4306 0967 1162 7482 00

BIC: GENODEM1GLS

Verwendungszweck: Holzberg/Böhlitz



Holzberg (Foto: Gunter Winkler)

■ **Wann bin ich hier nicht mehr zu Gast?** *Ein Interview mit Tran Hin Hau aus Wurzen von Juliane Wahle*

Vietnamesische Vertragsarbeiter in Wurzen – gestern und heute

Um unterbesetzte Arbeitsbereiche vor allem in der Industrie auszugleichen, warb die DDR-Regierung ab 1960 Vertragsarbeitende aus unterschiedlichen Ländern an. Im Zuge der Verträge mit den jeweiligen Regierungen kamen bis 1989 auch ungefähr 70.000 Arbeitende aus Vietnam. Die Arbeits- und Lebensbedingungen waren häufig prekär. Enge Wohnheime, in denen sich mehrere Menschen ein Zimmer teilten, Kontakte zu DDR-Bürger*innen sollten möglichst vermieden werden – eine Integration oder gar Inklusion in die DDR-Gesellschaft war für die Vertragsarbeitenden nicht vorgesehen. Dass die Arbeitenden nach ihrer Ankunft neben einem sechsmonatigen Sprachkurs ebenfalls eine sogenannte Facharbeiterausbildung erhielten, kann zwar als positiv gewertet werden, dass der Sprachkurs sie allerdings nur für grundlegendste Kenntnisse qualifizierte und ein Teil ihres Lohns an die jeweiligen Regierungen ausgezahlt bzw. für die Miete und Verpflegungskosten einbehalten wurde, ist ein ebenso deutliches Zeichen für die wenig selbstbestimmten Zustände.

Dennoch berichten auch viele der Vertragsarbeitenden von geselligen Zeiten und zahlreichen Veranstaltungen während der Ausbildungs- und Arbeitszeit, auch in den Wohnheimen. So berichtet beispielsweise ein vietnamesischer Vertragsarbeiter, der seine Ausbildung im VEB Splittwerk Röcknitz-Hohnstädt machte, von Grill-, Kino- und Discoabenden im Ausbildungsinternat. Selbst Besuche in der Dorfkneipe führten zu Kontakten im Dorf, die teilweise auch mit persönlichen Einladungen einhergingen. Problematisch allerdings wurde es bei Schwangerschaften, da in diesem Fall vertraglich festgesetzt war, dass Frauen, die schwanger wurden, ihre Arbeitsstelle verlassen und zurück nach Vietnam gehen mussten.

Als die Wende kam, blieben circa 16.000 der ehemaligen Vertragsarbeitenden in Deutschland – Entlassungen, unsichere Aufenthalts- und Wohnverhältnisse und offen rassistische Anfeindungen machten es den Bleibenden nicht leicht, ihre Lebenssituation auf gleichem Niveau zu halten oder gar zu verbessern. Viele kämpften sich durch, hangelten sich von einem Gelegenheitsjob zum anderen oder machten sich in verschiedenen Bereichen selbstständig.

Auch nach Wurzen kamen zahlreiche vietnamesische Vertragsarbeitende, die oft über Chemnitz oder Leipzig ihren Weg in die Kleinstadt fanden. Und auch heute ist die vietnamesische Community noch deutlich sichtbar in Wurzen. Tran Hin Hau berichtet uns in einem Interview von seinen Stationen, die ihn in die Stadt führten, und von seinem Leben in Wurzen.

Wie sind Sie nach Deutschland gekommen?

Ich bin durch einen Gastarbeitsvertrag 1989 nach Deutschland gekommen. Damals gab es einen Vertrag zwischen einem Buchbindereibetrieb in Leipzig und unserer Regierung. Die hatten dann aber gar keine Arbeit für uns, obwohl sie diesen Vertrag hatten. Dann haben die uns zum Deutschkurs geschickt, sechs Monate lang. Nach den sechs Monaten gab es immer noch keine Arbeit.

Später habe ich Arbeit im Leuchtenbaubetrieb in Paunsdorf bekommen. Dort habe ich ein paar Monate gearbeitet, dadurch bin ich aber erkrankt. Ich bekam eine Lungenembolie. Für sechs Monate bekam ich Medikamente. Wegen meiner Krankheit haben sie mich dann aber entlassen. Ein Betreuer von meinem Arbeitnehmerheim hat mir aber geholfen, er hat mich da rausgeholt. Er hat mich beim Arbeitsamt gemeldet, damit ich nicht mehr dem Betrieb gehörte. Ich bin dann aus dem Arbeitnehmerheim ausgezogen.

Wie war die Zeit im Arbeitnehmerheim?

Das ist wie ein Studentenheim, da wohnten zwei oder drei zusammen in einem Zimmer. Es war angenehm. Das war ein Plattenbau in Taucha. Und dort habe ich auch viel Spaß gehabt. Damals in der DDR waren die Heime besser als heute. Früher war auch das soziale Leben der Menschen miteinander viel besser als heute, das sagen auch viele von meinen deutschen Bekannten.

Unserer Meinung nach hat der Sozialismus einen Fehler: Die haben nicht produziert, was die Menschen brauchen. Warum? Hätten die mehr danach produziert, was man braucht, dann wäre der Sozialismus nicht so gescheitert. Die Leistung in den Betrieben wäre da gewesen.



Wie ging es dann für Sie weiter?

Ich bin dann nach Eilenburg zu meiner Freundin gezogen und wohnte dort zwei Jahre lang bei ihr. Dort habe ich dann in der Nähe bei einer Tiefbaufirma gearbeitet, als Baggerfahrer. Die ersten Monate mit 50 Leuten haben wir nur mit Schaufeln gearbeitet. Wir waren alles Anfänger. Nach einem Monat war ich der Einzige, der übrig geblieben war. Die meisten wurden entlassen. Die haben mich behalten, weil ich in Vietnam als Maurer gearbeitet habe, also für Straßen- und Tiefbau bin ich geeignet und konnte mit Maschinen arbeiten. Die haben mir dann einen Bagger gegeben. Damals hatte ich im Durchschnitt 2000 D-Mark, manchen Monat sogar mehr wegen der Überstunden. Auf Anweisung vom Bauleiter habe ich gebaggert und in ein Stromkabel gebaggert und obwohl das nicht meine Schuld war, wurde ich entlassen. Ich bin dann ein Jahr zu Hause geblieben.

Nach dem Jahr habe ich mit einem Kollegen Textilien in Leipzig verkauft und in der Woche hier in Wurzen-Nord. Ich habe dann auch bei anderen gesehen, dass sie mit Gemüse anfangen. Das war dann schon 1994.

1995 habe ich dann mit Gemüse in Wurzen angefangen, Ecke Jakobsgasse. Dann gab es in Wurzen „Krieg“. Da gab es noch viele Gemüseläden, aber wir waren der erste Gemüsestand hier.

Und wir kamen hier an und hatten dummerweise keine Ahnung von der Mehrwertsteuer. Wir haben mindestens ein halbes Jahr nicht nachgeschaut in der Rechnung und unsere Unterlagen dann beim Steuerbüro abgegeben und hatten sehr, sehr wenig Gewinn. Man muss noch die Mehrwertsteuer draufrechnen. Und als wir das rausbekommen haben, da war hier in Wurzen schon was los: „Scheiß Vitschis, die machen uns hier alles kaputt.“ – Aber das war nicht mit Absicht, wir haben einfach so verkauft und dachten, wir machen schon Gewinn. Hätten wir das gewusst, dann hätten wir auch nicht so billig verkauft. Die Kunden, die kaufen da, wo es billig ist, das war schon immer so, heute auch.

Seitdem machen wir dann etwas mehr, nicht sehr viel mehr, weil wir kaufen mit anderen Kollegen zusammen ein und bekommen die Waren etwas billiger und außerdem nehmen wir so wenig Gewinnanteil, so können wir auch billiger verkaufen. Aber für uns ist der Nachteil: Wir verdienen sehr wenig – wir können uns nicht alle paar Jahre ein neues Auto kaufen.



Wie lange sind Sie jetzt hier in diesem Laden?

In dem Laden sind wir jetzt seit 2001 – vorher wollte ich noch einen Imbiss eröffnen – aber dann hat sich die Gelegenheit mit dem Laden ergeben. Obwohl ich das mit dem Gemüse schon kannte, hatte ich eigentlich nicht mehr so viel Lust, immer zwei Uhr aufzustehen, aber weil es einfach ist, habe ich dann hier übernommen.

Und warum mussten Sie so früh aufstehen?

Man musste früh beim Markt sein, denn wer spät kam, bekommt nichts. Um acht Uhr machen die zu. Jetzt fahre ich nicht mehr jeden Tag. Das geht jetzt nicht mehr. Früher hatte ich noch Mitarbeiter und mehr Umsatz. Da war nur Kaufland noch ganz weit weg und Lidl, jetzt sind die hier direkt in meiner Nähe, da gab es noch keinen Netto und Rewe. Der Rewe hat hier auch einen deutschen Gemüseladen kaputtgemacht, der existierte auch schon vor der Wende.

Haben Sie gute Kontakte zu den vietnamesischen Leuten in Wurzen?

Hier in Wurzen sind über 40 vietnamesische Leute. Wir halten zusammen, obwohl jede Familie auch ihre Probleme hat, aber das behalten alle für sich.

Haben Sie auch Kontakte zu deutschen Leuten?

Als ich noch jung war, hatte ich viele Freunde in Wurzen, aber die sind weggezogen. Die sagen, Wurzen ist zu





(Foto: Jule Wahle)

öde, nichts los. Und weil die immer weiter weg ziehen, ist der Kontakt irgendwann aus. Jetzt habe ich hier nur noch ein paar und circa sieben meiner deutschen Freunde sind auch schon gestorben – manche auch sehr früh mit 43 und 49.

Ich habe auch noch ein paar Leute, die sind sehr anständig, aber auch sehr zurückhaltend. Obwohl wir Freunde sind, haben wir uns noch nie nach Hause eingeladen. Wir halten unsere Grenzen ein.

Freunde tun gut, aber wenn man seine Nase zu tief in das Leben der anderen steckt, dann ist das auch nicht gut. Das ist meine Erfahrung.

Wie ist sonst das Leben in Wurzen?

Ich bin ein Typ, der nie still steht, immer in Bewegung. Meine Bekannten sagen, du machst zu viel, du bist dumm. Ich sage, ich mache schon viele Sachen, stimmt, dumm ist vielleicht was anderes, das ist nur deine Meinung. Das ist mein Hobby. Ich kann viel und ich mache viel, weil ich will die Welt nicht nur erforschen, sondern ich muss es in die Praxis bringen.

Und was machen Sie dann gern?

Ich habe zum Beispiel ein kleines Haus gekauft und habe das Treppenhaus gemacht und vor ein paar Monaten habe ich das wieder kaputtgemacht und neu verlegt mit Naturstein. Und im Haus finde ich immer etwas zu machen. Und die anderen sitzen am Wochenende vorm Fernsehen und zurzeit machen die viel bei Facebook. Wenn ich fernsehe, dann nur Sachen vom Weltall und auch viele Filme und ansonsten gehe ich runter in den Garten und füttere die Goldfische oder mache dann wieder was – niemals rumsitzen. Oder wenn ich das nicht mache, dann gehe ich auch in die Küche und koche – ich koche sehr gern. Wenn meine Frau kocht, dann gehe ich auch hin und schmecke alles ab. Ich kann nicht die Finger davon lassen. Wenn die Gewürze fehlen, dann tue ich sie selber rein. Ich verfasse auch manchmal ein paar Texte, Gedichte. Auf Vietnamesisch, auf Deutsch ist es zu schwierig. Ich kann auch malen, aber das mache ich nicht mehr, nur in der Jugendzeit, genauso wie Gitarre spielen, darauf habe ich keine Lust mehr.

Es ist wie überall. Es gibt in der deutschen Kultur etwas, das sagt: Wenn in deinem Haus ein Handwerker ist, ist dein Haus nie fertig.



■ **(Un)angepasst** Interview mit Thomas aus Wurzen von Franziska Wittig

„Dieser kurze Moment der Freiheit“ Eine Jugend im Wurzen der 90er-Jahre

Wie alt warst du, als die Wende kam?

1989 war ich achtzehn.

Warst du in den vorhergehenden Jahren als Jugendlicher schon rebellisch unterwegs?

Nein. Dieses Aufgewachsensein mit dieser – aus heutiger Sicht – Indoktrination war prägend. Das System habe ich nicht wirklich infrage gestellt. Allerdings habe ich mich etwa seit 1987/88 mehr mit Gorbatschow befasst. Innerhalb des sozialistischen Verbundes war er bei der Bevölkerung sehr beliebt, bei den Regierenden natürlich eher nicht. Die wollten ihren Kurs weitermachen. Da war die Perestroika und Glasnost. Diese Transparenz. Dieses Wissen-Wollen, was ist eigentlich los. Und dann waren da die Versorgungsprobleme. Der Zustand der Betriebe. Das hat man im Alltag gespürt und gesehen. Aber bei mir zumindest nicht dazu geführt, die DDR infrage zu stellen. In dieser Zeit war ich auf der Erweiterten Oberschule, also in einer Abiturklasse. Und da gab es innerhalb des Klassenverbandes viel Diskussion.

Ich habe den Eindruck, dass Menschen damals immer aufpassen mussten, mit wem sie über was redeten, weil nicht alles gesagt werden durfte. War das einfach so normal, dass du das nicht infrage gestellt hast?

Ich wusste natürlich, dass es die Stasi gab. Und ahnte oder wusste zum Teil auch, wer für die Stasi arbeitete. Aber das war zumindest bei mir bis '89 nicht wirklich Thema. Und dann ging es mit den großen Protesten los, mit der Ausreisewelle. Das hat ja auch Leute aus meinem Umfeld betroffen. Bekannte, die einen Ausreiseantrag gestellt haben. Und da habe ich mich schon gefragt, warum die das tun. Was gefällt denn den Leuten nicht? Es musste ja Gründe geben.

Und du dachtest aber eher, dass der Staat als solcher veränderbar wäre?

Ja. Ich denke, dass sich der Großteil derer, die damals diese Proteste angeführt haben, also zum Beispiel die Montagsdemos, dass die sich einen anderen DDR-Staat gewünscht hätten. Durchaus auch einen anderen Sozialismus.

Glaubst du, ein solcher anderer DDR-Staat wäre möglich gewesen?

Ich denke schon. Aber ich glaube, es war einfach zu verlockend, ein Teil dieses kapitalistischen Marktsystems zu sein. Der Wunsch nach Konsum. Es gab diese kurze Zeit, in der es alternative Ideen zu einem DDR-Sozialismus und dem kapitalistischen System gab. Aber diese Rufe nach „Deutschland einig Vaterland“ und „Wiedervereinigung“ Anfang 1990 ... damit hatten diese ganzen Alternativen keine Chance mehr.

Manchmal habe ich das Gefühl, dass es Leute gibt, die dachten, mit der Wende wären sie endlich mal ganz oben, um dann plötzlich zu merken, sie sind jetzt ganz unten oder ziemlich weit unten.

Armut war und ist ein großes Thema, was viele betrifft. Ostdeutschland hatte es ja noch relativ einfach gehabt mit der Wiedervereinigung. Es gab trotz allem ein soziales Netz. Polen, Tschechien, Bulgarien, Rumänien: Diese Länder hatten nicht diesen reichen Westonkel.

Aber es gab ja auch Menschen, die profitiert haben. Ging mit der Wende die soziale Schere auseinander?

Genau. Wie sich das so für ein ordentliches kapitalistisches System gehört, gab es Leute, die an dieser Umstrukturierung verdient haben. Investoren, die billig hier einkaufen konnten. Die Betriebe aufgekauft haben, um sie dann schlichtweg zu schließen. Damit eine Konkurrenz verschwindet, die vielleicht nicht auf dem neuesten Stand, aber doch billiger war. Die Ängste waren dann schnell da in den Betrieben. Die Frage: „Was passiert jetzt mit uns?“, mit der Teppichfabrik oder mit dem Nahrungsmittelwerk



Albert Kuntz. Und das ging ja dann auch recht schnell, dass die Leute entlassen worden sind.

Steht die Idee eines einzigen deutschen Staates auch im Zusammenhang mit dieser Erstarkung der Rechten?

Auch in anderen osteuropäischen Ländern ging das ja ähnlich, dass diese „nationale Selbstbefreiung“ von diesem Sozialismus auch gleichzeitig diesen Nationalismus mit an den Tag gebracht hat. Und erst recht hier in Deutschland. Die Wiedervereinigung hat viele in ihrer absurden Vorstellung bestätigt, dass die Deutschen etwas Besseres seien. Die Nazis haben sich gesagt: „Wir haben uns das ‚selber‘ erkämpft, diesen neuen Wohlstand, diese neue Freiheit. Und das möchten wir nicht mit Leute teilen, die hier Asylanträge stellen. Oder mit irgendwelchen Punks, die nicht arbeiten gehen wollen.“

Gab es diese rechten Strukturen schon vorher? Oder hat sich das dann erst entwickelt?

Also ich würde behaupten, dass es hier im Osten etwa seit den 80ern, auch in Wurzen, durchaus Neonazis gab, wenn auch nicht unbedingt organisiert. In Berlin oder anderen großen Städten gab es da wohl auch Treffpunkte. Es kam in der Provinz immer wieder zu ausländerfeindlichen und rassistischen Straftaten, ja auch zu Pogromen gegen Vertragsarbeiter:innen. Die Stasi wusste das und hat das beobachtet, interveniert wurde aber kaum. Diese Strukturen gab es ja laut Doktrin nicht in einem antifaschistischen Staat. Punks waren hingegen sichtbar im Straßenbild und wollten das auch sein. Oder Blueser, die dieses System ebenfalls abgelehnt haben. Da haben Stasi und Polizei eher hingeguckt als in die rechte Richtung. Ich würde das so interpretieren, dass Nazis von ihrem Auftreten her dem DDR-Staat bzw. seiner Polizei näher waren als Chaos und Anarchie. Nazis waren einfach disziplinierter. Und das war ausschlaggebend.

Es gibt ja in den meisten sächsischen Kleinstädten solche Probleme, aber Wurzen hat ja schon einen extremen Ruf. Was ist woanders anders gelaufen?

In sämtlichen ostdeutschen Kleinstädten gab und gibt es das Nazi-Problem. Und die Alltagskultur im Osten, in der Provinz und auch Wurzen war in den 90ern geprägt von gewalttätigen Nazitrupps, als es permanent Übergriffe gab. In Wurzen wussten die Nazis: „Es macht hier keiner was gegen uns!“ Es spielt natürlich eine Rolle, wie hier von Anfang an mit dem Problem umgegangen worden ist. Man ist damit zu DDR-Zeiten nicht umgegangen

und hat das im Prinzip bis weit in die 2000er auch nicht gemacht. Man hat das aktiv ignoriert. Image und so. Und damit geht natürlich auch eine Entsolidarisierung von Betroffenen einher. Ich kann mich ja nur mit Leuten solidarisieren, deren Probleme ich anerkenne. Das ist hier in Wurzen lange Zeit nicht passiert, wurde verschwiegen, relativiert.

Es gab Verflechtungen mit der Polizei. Vor Durchsuchungen in Nazi-Häusern wurden die vorher gewarnt. Und dann gab es die Razzien und man hat nichts gefunden, wie z. B. in diesem „Nationalen Zentrum“ in der Dresdner Straße. Dort haben regelmäßig Neonazi-Konzerte stattgefunden mit Hunderten von Leuten und Sieg-Heil-Rufen. Verbotene Bands haben dort gespielt. Das war natürlich illegal. Aber es wurde toleriert mit dem Argument, dann wüsste man wenigstens, wo die Nazis seien. Bis sich dann mal Journalisten dort reinbegeben haben und heimlich mitgefilmt und berichtet haben. Danach musste der Staat dann doch mal einen Fuß reinsetzen, es schließen. Aber eben erst, nachdem die Medien berichtet haben.

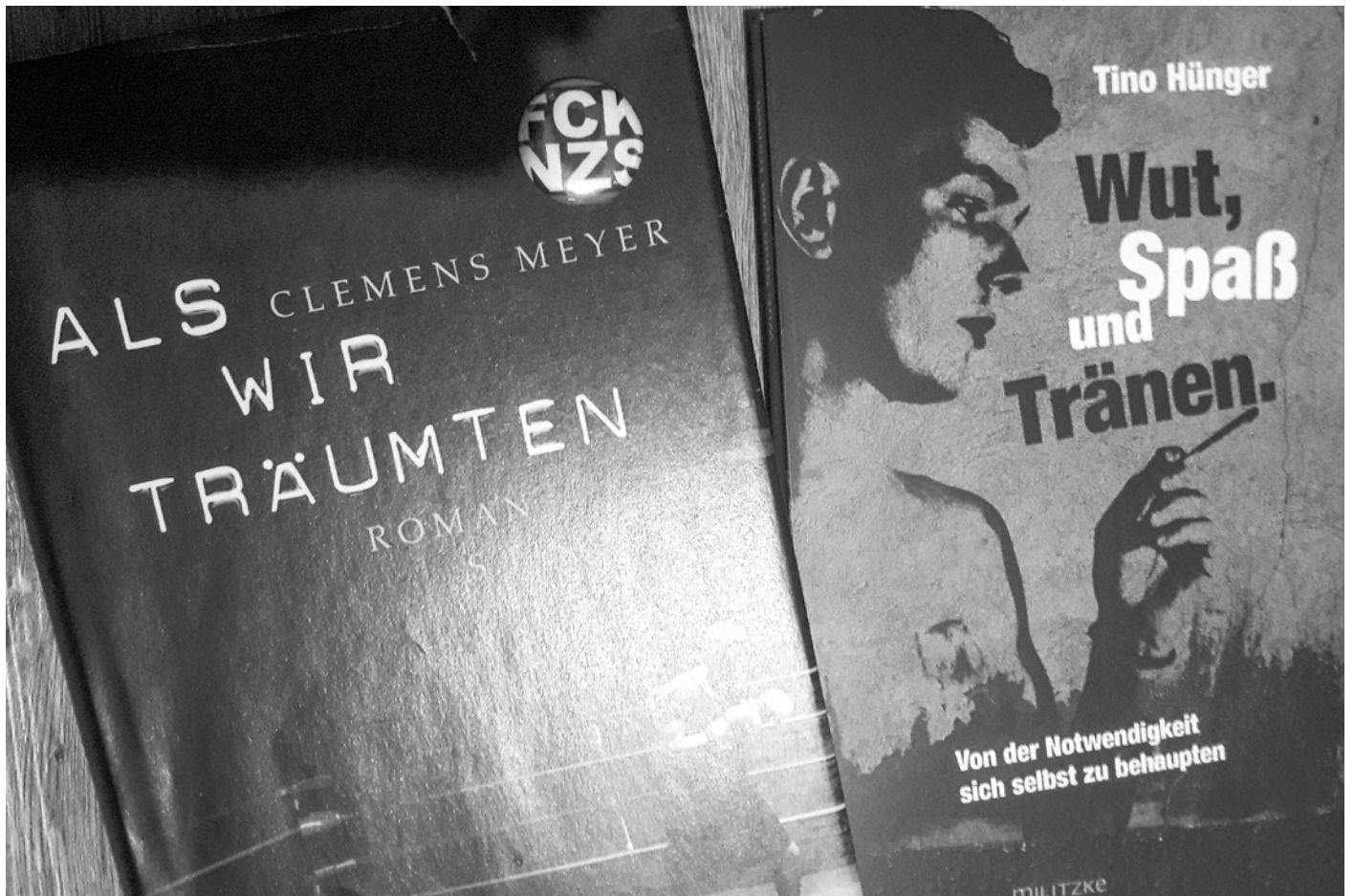
Und wie hast du diese Wendezeit erlebt? Hast du dich da politisch positioniert?

Es gab ein paar wenige Freunde aus der Schulzeit, die sich mit der Wende politisiert haben. Viele hatten aber einfach mit sich zu tun oder genossen die neue Konsumgesellschaft. Oder haben sich ihre Nischen gesucht. Die wenigen linken oder antifaschistischen Jugendlichen haben sich 1990 schnell gefunden und versucht, politische Forderungen an die Stadt heranzutragen, etwa beim Aufbau eines gemeinsamen Treffpunktes in Wurzen. Es gab dann 1991 mal ein Jugendhaus, in dem versucht worden ist, die linke und rechte Szene zusammen unter ein Dach zu kriegen. Was natürlich total schiefging. Außerhalb des Hauses gab es Schlägereien, und innen dann Peace und so? Das Konzept war von Anfang an zum Scheitern verurteilt.

Gab es denn auch Leute, die sich vor der Wende gut verstanden hatten und dann in völlig verschiedene Richtungen gegangen sind?

Ja. Z. B. ist 1990 ein ganzer Freundeskreis in den Westen gegangen. Alle so 18 bis 20 Jahre. Und sind dann 1991 wieder zurück nach Wurzen gekommen, der größte Teil davon allerdings als radikale und politisch gefestigte Nazis. Ich hatte vor der Wende auch Freunde, die später Nazis waren. Im Sport zum Beispiel. Man kannte sich, ist gemeinsam zur Schule gegangen oder jahrelang zum Trai-





ning. Und die waren plötzlich Hardcore-Nazis. Mit denen wollte ich ganz klar nichts zu tun haben. Man hat sich gegenseitig bekämpft.

Also hast du dich dann schon politisch positioniert?

Vor allem in puncto Freiräume schaffen für eine Kultur ohne Faschos. Und die gab es damals eigentlich nur in der Punkszene. Zwar war ich selbst kein Punk, aber in der Szene war ich aktiv verankert, wir sind viel zu Konzerten gefahren oder haben eigene organisiert. Und ich war politisch sehr interessiert. Ich habe mich gefragt, wohin sich dieses Land entwickelt. Es gab so vieles, wogegen protestiert werden musste. 1991 hat der Jugoslawienkrieg angefangen. Diese unsägliche Asylpolitik. Die Brandanschläge gegen Ausländer*innen mit zahlreichen Toten. Und diese friedliche Revolution war erst ein, zwei Jahre her.

Hier in Wurzen hat sich eine Punkszene auch aus dieser Antihaltung, einerseits gegen Nazis, andererseits natürlich auch gegen den sich neu etablierenden Staat unter Führung der CDU, entwickelt. Diese neue Freiheit, die man 1990 gewonnen hatte, ging relativ schnell wieder verloren. Man war wieder eingeschnürt in das Korsett eines Staates. Und dagegen hat man sich natürlich in unserer Szene versucht zu wehren.

Also gab es dazwischen eine Zeit der Regellosigkeit? Es klingt ein bisschen nach Anarchismus.

Genau. Ich glaube, das Jahr 1990 war für viele Leute das spannendste Jahr in puncto Freiheit. Das war eine gesetzlose Zeit im positiven Sinne. Viele wussten nicht, wie die Gesetzeslage jetzt war. Behörden und Verwaltungen sind ja alle umstrukturiert worden. Man hatte relativ wenig Respekt vor Behörden. Weil man wusste, diese Person sitzt hier einerseits nicht mehr lange auf diesem Posten oder diese Person hier ist ganz neu, die kann mir gar nichts erzählen. Aber das hat sich dann relativ schnell wieder geändert. Der Kurs der damaligen sächsischen Landesregierung und der Bundesregierung unter Kohl war natürlich alles andere, als dafür zu sorgen, dass die Menschen ihre Freiheit, die sie erkämpft haben, auch behalten. Man hat zwar immer von Freiheit gesprochen. Aber das war die Freiheit der Marktwirtschaft, des Kapitalismus.

Und wie seid ihr in dieser neuen kapitalistischen Gesellschaft zurechtgekommen?

Wir haben uns unsere Nischen gesucht. Wir hatten keinen Bock auf das, was hier in Wurzen so an Jugendkultur angeboten worden ist. Anfang der Neunziger gab es nichts



mehr, wo man hätte hingehen können. Und die Szene war natürlich insofern polarisiert, als es ein relativ großes rechtes Lager gab und eben uns.

Und diese Straßenschlachten in den Neunzigern? Wie kann man sich das vorstellen?

Die Nazis waren ja nicht wenige. Die wussten, wo die Leute wohnten, Linke, Punks und so, und haben die abgepasst. Sie haben mehrfach Überfälle auf Wohnungen gemacht, Menschen verletzt, Einrichtungen kurz und klein geschlagen. Es gab Verfolgungsjagden mit Autos, die mit Schwerverletzten endeten. Oder Verletzte durch Baseballschläger, die dem Tod noch irgendwie von der Schippe hüpfen konnten. Und in Diskotheken kam es immer zu Angriffen. Wir sind da gar nicht hin, weil wir das wussten. Aber zum Beispiel Bauarbeiter, die das Gymnasium gebaut haben, nicht. Ich glaube, die waren aus Italien oder Portugal. Die haben monatelang hier gelebt. Da sind sie dann eben auch mal zur Disko gegangen. Die wurden fast totgeschlagen.

Und wie war das dann, in der Zeit unterwegs zu sein? Gab es da Momente, in denen du unauffälliger sein wolltest oder dein Engagement zurückgefahren hast?

Die Leute, die nicht Nazis waren und die sich dagegen engagiert haben, waren ja bekannt. Da half verstecken oder sich verkleiden nicht viel. Es sind aber Leute weggezogen, weil sie das nicht aushielten. Einige haben sich verbarrikadiert in ihren Wohnungen, aber so ziemlich alle hatten Vorsichtsmaßnahmen ergriffen. Baseballschläger hinter der Tür, Pfefferspray oder einen Knüppel im Rucksack. Oder einfach ein Fahrrad, um schnell weg zu sein. Und immer auch in Gruppen unterwegs. Das war alles auch keine Garantie, aber zumindest diese Vorsichtsmaßnahmen gab es.

Gab es auch Wohnprojekte?

Es gab die Villa Kunterbunt, ein Kulturprojekt, in dem auch Leute gewohnt haben. Und es gab in der Berggasse ein Haus, in dem einige Punks lebten. Beide wurden massiv überfallen, wieder gab es Verletzte. Im Fall der Berggasse hat es mehrere Jahre gedauert, bis einigen wenigen Tätern mit milden Urteilen der Prozess gemacht worden war. Mit den Überfällen ging dann übrigens auch stets die Kündigung der überfallenen Wohnprojekte einher. Auch die Villa musste 1995 schließen.

Glaubst du, dass es die Verantwortlichen einfach nicht besser wussten?

Also es war zu neunzig Prozent Inkompetenz und Ignoranz. Und bei einigen Verantwortlichen gab es zudem eine große Nähe zu den Nazis. Und es kommt auch wieder dieser urdeutsche Ruf nach Ordnung und Disziplin ins Spiel. Es war einfacher, mit diesen Nazis umzugehen, als mit diesem Chaoshaufen von Punks, die noch nicht mal Sozialarbeit:innen akzeptieren wollen.

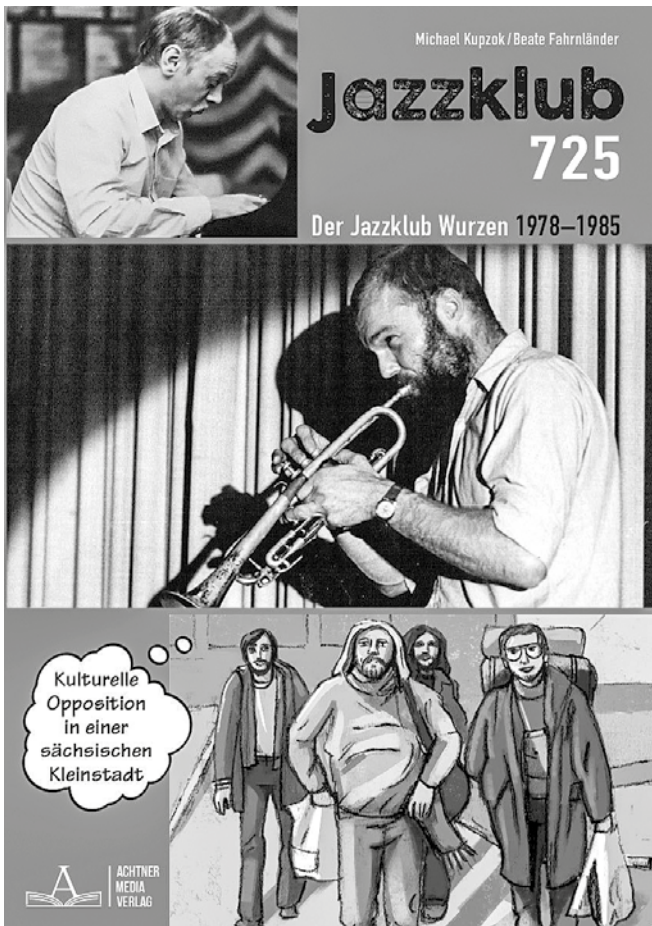
Die meisten aus deiner Generation hatten ja bestimmt auch Eltern in Wurzen. Wie haben die sich denn positioniert, wenn ihr auf offener Straße angegriffen wurdet?

Wir haben meist versucht, das alles irgendwie selber zu klären oder uns woanders Hilfe zu holen. In Leipzig oder bei Leuten, denen wir vertraut haben. Klar haben auch manche Eltern große Sympathie dafür gehabt, dass wir gegen Nazis sind, und haben uns unterstützt. Aber meist haben die gar nicht oder erst spät erfahren, was mal wieder los war. Anders war das bei Leuten jenseits unserer Szene. Es wurden ja nicht nur Linke oder Punks verprügelt und verletzt. Es hat schon gereicht, ein bisschen alternativ auszusehen. Auch Jugendliche mit langen Haaren oder Schlaghose in den späteren Neunzigern oder in den Zweitausendern wurden verprügelt. Und da haben dann Eltern auch Rabatz gemacht.

Kennst du Leute, die vor der Wende schon so punkmäßig unterwegs waren in Wurzen?

Menschen, die wirklich als Punk oder sehr unangepasst in diesem DDR-Sozialismus gelebt haben, habe ich tatsächlich erst nach der Wende kennengelernt. Und denen war das neue System Kapitalismus ebenso zuwider und auch die sich immer mehr etablierenden Nazistrukturen in Wurzen. Leute, die sich in der DDR als Punk oder Blueser mit dem System angelegt hatten, eckten auch jetzt wieder an, wurden wieder nicht ernst genommen mit ihren Ideen von Freiheit und ihren Lebensentwürfen. Im damaligen Wurzen schon gar nicht. Und diese kurze Zeit der Freiheit bis zum 3. Oktober 1990, die war schnell vorbei. Danach hieß es, wieder dafür kämpfen zu müssen.





Graphic Novel zum Wurzener Jazzclub erschienen

Die Graphic Novel entstand nach einer Idee von Michael (Mitch) Kupzok, der die Episoden des Jazzclubs Wurzen bis zum Verbot durch die Staatssicherheit 1985 in Wort, Grafik und Bild wiedergibt. Dafür wurde die Malerin, Grafikerin und Kinderbuchillustratorin Beate Fahrnländer gewonnen. Sie skizzierte die Situationen, Begebenheiten und Aktivitäten mit Stift und Farbe.

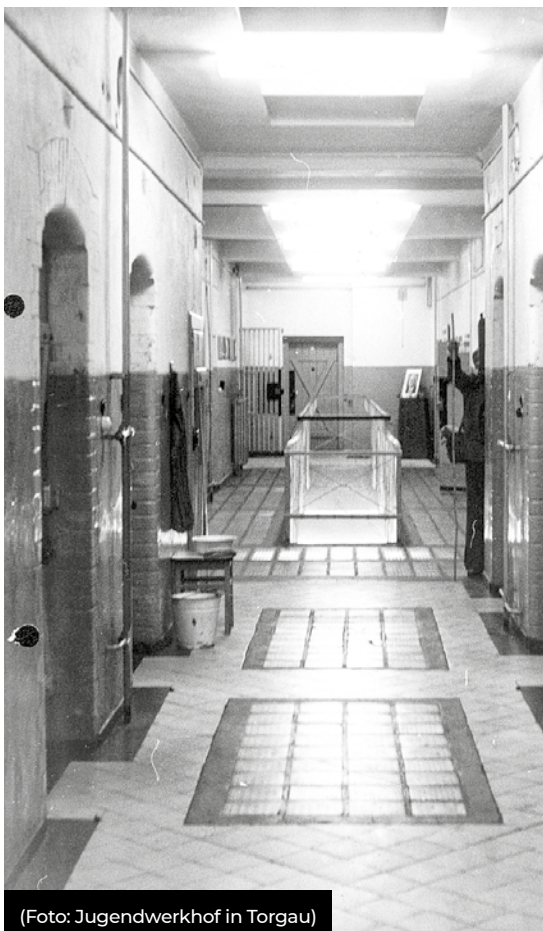
Inhaltlich befasst sich das Buch mit der Diskriminierung und Verfolgung von Andersdenkenden und Andersaussehenden in der DDR, ein Thema, das heute wieder an Aktualität gewonnen hat.

Direktbezug beim **8ner Verlag** in Leipzig:

→ info@8ner-media.de

→ www.8ner-media.com

→ ISBN: 978-3-949602-08-5



(Foto: Jugendwerkhof in Torgau)

Durch Strafe und Zwang zur Einsicht

Der Jugendwerkhof Torgau war die einzige Einrichtung seiner Art zu DDR-Zeiten. Es war eine geschlossene Einrichtung, die dem Zwecke der „Anbahnung eines Umerziehungsprozesses“ bei auffällig gewordenen jungen Menschen zwischen 14 und 18 Jahren dienen sollte. Die Jugendlichen hatten weder Straftaten begangen, noch gab es eine richterliche Anordnung für die Einweisung. Es war eine (Um-)Erziehungseinrichtung, die direkt dem Ministerium für Volksbildung und damit Margot Honecker unterstand. Mit den hohen Mauern, Wachtürmen und vergitterten Fenstern strahlte sie nicht nur für die „Insassen“ die Atmosphäre eines Gefängnisses aus. Mit Disziplinierung und militärischem Drill sollten die ca. 4000 Jugendlichen, die hier einsaßen, lernen, sich den „sozialistischen“ Normen unterzuordnen. 1996 wurde das seit der Wende leer stehende Gebäude an einen privaten Investor verkauft, der in einem fast kompletten Umbau eine Wohnanlage errichtete. 1998 wurde hier eine Erinnerungs- und Begegnungsstätte eingerichtet.

Weitere Informationen sind zu finden unter:

→ www.jugendwerkhof-torgau.de/Historie/Ein-Haus-der-Jugendhilfe/447



■ **Exkurs: Rechte Szene in der DDR** von *Matthias Heldt*

Rechte Skinheads: Gabs schon in der DDR

Häufig ist in Bezug auf den 8. Mai 1945 von einer „Stunde Null“ die Rede, die das Ende der nationalsozialistischen Herrschaft markiert habe. Inzwischen ist jedoch hinlänglich bekannt, dass die NS-Ideologie und seine Täter:innen und Mitläufer:innen mit dem 8. Mai nicht verschwanden, sondern nach 1945 sowohl in der BRD als auch in der DDR fortlebten. Zwar wurde zu Beginn eine Entnazifizierung in der DDR und BRD angestrebt, die aber vor allem in der BRD ab 1948 zunehmend zu einer Farce geriet. Doch auch in der DDR, die sich selbst als antifaschistischer Staat begriff, fand eine Integration ehemaliger Nazis statt. Bedingt wurde diese unter anderem durch ein Faschismus-Verständnis der DDR, nach dem der Nationalsozialismus in erster Linie ein Elitenprodukt gewesen sei, gegen das die Arbeiterklasse Widerstand geleistet habe. Ehemalige Täter:innen konnten im Selbstverständnis der DDR als „Arbeiter- und Bauernstaat“ somit nur schwerlich anzutreffen sein. Gepaart mit dem heroischen Antifaschismus der SED, der eine kritische Auseinandersetzung mit der NS-Zeit überstrahlte, entstand so ein blinder Fleck in Bezug auf alte und neue Nazis in der DDR, ihre Ideologie und ihre Verbindungen zur extremen Rechten in der BRD.

Doch auch was es nicht geben soll, gibt es. Und spätestens seit den 1980er-Jahren artikulierten sich neonazistische Einstellungen innerhalb einer entstehenden rechten Skinhead-Jugend- und Subkultur zunehmend öffentlich. Ende der 1970er-Jahre ihre Anfänge als proletarische Jugendkultur in der englischen working class nehmend, etablierte sich die Skinhead-Subkultur im Laufe der 1980er-Jahre auch in Deutschland. In BRD und DDR gab es dabei verschiedene Strömungen, die ein breites politisches Spektrum abbildeten. Bis zum Ende der 1980er-Jahre erlangten rechte Skinheads in der DDR jedoch zunehmend die Dominanz. Im Kontrast zu der schrillen und bunten Inszenierung der Punks, die in der DDR als „asoziale Gamm-

ler“ stigmatisiert und Repressionen ausgesetzt wurden, konnten die Skinheads mit ihrem proletarischen Habitus und Kleidungsstil an gewisse Elemente der Alltagskultur anknüpfen. Vonseiten des Staats wurden die neonazistischen Einstellungen und Taten vorwiegend als „Rowdytum“ kategorisiert, was den politischen Charakter der Gruppierungen und Taten ausblendete. Insbesondere seit dem Überfall von rechten Skinheads auf ein alternatives Konzert in der Berliner Zionskirche am 17. Oktober 1987 war die Virulenz einer neonazistischen Subkultur allerdings nicht mehr zu leugnen. Bei diesem Angriff, an dem verschiedene Hooligans des BFC Dynamo und des 1. FC Union Berlin beteiligt waren, traten zudem die fließenden Übergänge zwischen der rechten Skinhead- sowie der Hooligan-Subkultur Ende der 1980er-Jahre zutage.

Das Gewaltpotenzial, das von den rechten Skinheads ausgeht, sollte sich im Zuge des Endes der DDR sowie dem sich anschließenden Machtvakuum in den beginnenden 1990er-Jahren dramatisch steigern und die sogenannten „Baseballschlägerjahre“ hervorbringen. Diese bedeuten für all diejenigen, die rassistisch markiert oder als politische Gegner:innen wahrgenommen wurden, einen permanenten Zustand der Angst und Gefahr.



(Foto: Marcus Lenk/Unsplash)



■ **Ostbewusstsein** von *Charlotte Frisch*

Mein Sachsenland?! – Eine Stimme der dritten Generation

Ich habe die DDR nicht miterlebt. Ich bin zehn Jahre nach der Wende geboren. Meine komplette Familie kommt aus der ehemaligen DDR. Ein ganz anderes politisches System als heute. Ich merke, dass sie kein Vertrauen in die Politik haben. Wenn ich nachfrage, kommt meistens ein „Damals war nicht alles schlecht“. Mit Zwang wird teilweise versucht, das, was sie an der DDR geschätzt haben, aufrechtzuerhalten. Je weiter dörflich man kommt, desto höher wird die Wahrscheinlichkeit, in Garagen und Kneipen DDR-Flaggen zu sehen. So wurde mir von Kindheit an beigebracht, nichts wegzuschmeißen, alles zu reparieren, den Teller leerzuessen und die Leute zu grüßen. Meine Mutter hat mir damals so viel Spielsachen gekauft, die hätten für fünf Kinder gereicht. Ich sollte das haben, was sie damals nicht hatte. Ich habe so viele Geschichten aus der DDR und der Nachwendezeit gehört. Ob im autoritären Staat oder der strahlenden Hoffnung BRD, nirgendwo fühlten sie sich gerecht behandelt und nicht als Bürger*innen zwei-

ter Klasse. Die Liebe zur DDR ist groß, der Hass auf die Politik der BRD auch. Ich merke, dass es meiner Generation teilweise sehr unangenehm ist, sich mit dem Osten zu identifizieren. Wir sind mit dem Stereotyp „die sind doch alle rechts und können nix“ groß geworden. Wenn wir damals weggefahren sind, habe ich immer versucht, auf Krampf hochdeutsch zu sprechen, damit man nicht erkennt, dass wir aus Sachsen kommen. Ich bin nicht stolz auf das, was hier gerade passiert. Naziaufmärsche getarnt unter dem Deckmantel „Wir sind das Volk“ in jeder Kleinstadt. Alle schauen zu. Niemand macht was. Fakt ist, es muss besser aufgearbeitet werden, was in der Wendezeit passiert ist, Löhne gehören angeglichen, das Stereotyp „Ossis sind alle dumm, humorlos und Nazis“ muss aufgebrochen werden. Sonst wachsen immer mehr Menschen in dieses Bild rein. Vielleicht bekommt man so das Vertrauen in die Politik zurück. Und vielleicht kann ich dann irgendwann ohne einen faden Beigeschmack sagen, wo ich herkomme.

■ **Ostbewusstsein** von *Maria Singer*

Ein Kind der DDR. Etwas, was dich nie verlässt.

Dritte Generation Ost. Diese Bezeichnung habe ich vor einem Jahr das erste Mal auf einer Veranstaltung gehört. Danach habe ich viele Artikel in Zeitungen gelesen zur Auseinandersetzung von jungen Menschen mit ihrer Ostidentität. In dem Moment wurde mir bewusst, dass ich den Teil von mir seit der Wende vollkommen ausgeblendet hatte. Ich mochte dieses Ost-West-Ding nicht. Warum sollten wir uns damit noch beschäftigen. Mir kam diese Einteilung nach der Wende irgendwie künstlich vor, so als wollten die Menschen immer wieder Unterschiede statt Gemeinsamkeiten betonen. Wenn mich jemand fragte, dann kam ich aus Norddeutschland. Vielleicht lag diese Abwehr an den negativen Erfahrungen, die ich mit der Einordnung als Ostdeutsche nach der Wende gemacht hatte. Hierzu gehörte auch, dass Menschen aus dem „Westen“, denen ich begegnete, uns scheinbar für weniger intelligent, arm und bemitleidenswert hielten. An

Augenhöhe fehlte es eindeutig. Bis heute begegnen einem diese Stereotype, wenn ich in bestimmte Bundesländer fahre. Und das nach über 30 Jahren. Aber ich habe eben auch viele Menschen kennengelernt, die solche Bilder nicht im Kopf hatten und für die diese Form der geografischen Herkunft überhaupt keine Rolle spielte. Manchmal war ich sogar ein bisschen stolz darauf, aus einem Land zu kommen, das es in der Form, wie ich es viele Jahre meiner Kindheit erlebt hatte, nicht mehr gibt. Das hat ja auch was Dramatisches. Dennoch wollte ich diese Schublade nicht für mich, bis vor ca. einem Jahr das Thema Ostdeutsche und Ostidentität an Öffentlichkeit gewann. Viele junge Menschen in den Dreißigern begannen sich mit ihrer Ostidentität auseinanderzusetzen und wiesen auf die nach wie vor existierenden Vorurteile und Ungleichbehandlungen hin. Ich fand das Thema unheimlich spannend. Mir wurde klar, dass vieles von dem, was die Menschen



berichteten, auch Teil meines Lebens war, dass ich es nur erfolgreich verdrängt hatte oder Gefühle nicht einordnen konnte. Heute spüre und sehe ich diese Verbindungslinien zu Menschen meiner Generation, die im Osten geboren sind. Wir sind zwischen 40 und 50 Jahren und teilen eine Geschichte, die uns geprägt hat, ob wir wollen oder nicht. Wir wurden in der DDR sozialisiert, in der Kernphase unserer Persönlichkeitsentwicklung, und das hat Spuren bei uns hinterlassen. Wir teilen ähnliche Werte, wie Solidarität mit Schwächeren, Hilfsbereitschaft, Respekt vor älteren Menschen, aber auch die Zurückstellung der eigenen Bedürfnisse für die Gemeinschaft, die wir in der Kindheit aufgesogen hatten. Ich entdecke all dies ganz oft als Gemeinsamkeit mit Menschen, die auch zur dritten Generation Ost gehören. Mir ist bewusst geworden, dass diese Werte für mich nach wie vor handlungsleitend sind. Sie bestimmen meinen Umgang mit den Menschen, wie ich arbeite, was ich meinen Kindern vermittele und wofür ich in der Gesellschaft streite. Das war mir lange nicht bewusst. Ich bin ein Kind des Ostens und ich gebe diese Identität auch an meine Kinder weiter. Ich fühle mich unbewusst verbunden mit Menschen aus dem „Osten“ und dennoch finde ich es nach wie vor wichtig, dass wir die Einteilung hinter uns lassen. Sie hat dazu geführt, dass Menschen aus dem „Osten“ lange Zeit benachteiligt wurden, in kaum einer Führungsposition oder in der Politik vertreten waren. Es fehlte oft das nötige Selbstbewusstsein, um sich diese Bereiche zu erkämpfen. Obwohl wir einen großen Schatz mitbringen, der insbesondere in Zeiten wie diesen in Führungs- und Entscheidungspositionen sinnvolle Dienste leisten kann: Transformationskompetenz. Wir haben gelernt, mit großen systemischen Veränderungen umzugehen, weil wir sie selbst erlebt haben. Deshalb ist es wichtig und richtig, dass wir uns dafür einsetzen, dass wir wahr- und ernst genommen werden.



(Foto: privat)



■ **Nicht ganz sauber** von Edeltraud Schlange (von den Herausgeber:innen gekürzt)

Stadtgrün – Ein Plädoyer für mehr Klimaschutz

Vurcine civitas war 961 noch keine Stadt, sondern eine slawische Siedlung, die aufgrund ihrer geografischen Lage an der Mulde, an der sich zwei uralte wichtige Handelswege – die spätere „Hohe Straße“ von West nach Ost, auch militärisch genutzt, und die Salzstraße von Nord nach Süd – kreuzten, ein wichtiger strategischer Punkt und Grund für den sächsischen Eroberer Otto I. war, auf dem Felssporn am rechten Ufer einen Burgward zu errichten. Zu seiner politischen Strategie, die Eroberungsgebiete im Osten zu stabilisieren, gehörte die Christianisierung der Slawen, was der Unterstützung der damals schon mächtigen Kirche bedurfte. Wohl deshalb verschenkte er das spätere Wurzenener Land damals an das St.-Moritz-Kloster, auf dem Weg zu seiner Kaiserkrönung in Rom, zwecks Einziehung des Kirchenzehnten von der zu der Zeit zwar kleinen, aber künftig auch durch Einwanderung zu erwartenden wachsenden Anzahl an Christen. Der Plan ging auf und wurde zur Grundlage der Stadtentwicklung: von einer Handwerker- und Kaufmannssiedlung zu einer aufblühenden Stadt im Mittelalter und zur späteren Industriestadt, trotz aller dramatischen Rückschläge durch Pest und Hungersnöte, zahlreiche Stadtbrände und jeden durchlebten Krieg Mitteleuropas.

Während Luxusgüter auf den Fernstraßen transportiert und zu Markttagen gehandelt wurden, erfolgte die Versorgung mit Grundnahrungsmitteln aus den neu entstandenen Dörfern und später aus den zahlreichen Stadtgütern außerhalb der Stadtmauern, die wohl ehemalige bischöfliche Vorwerke waren. Eine zusätzliche Versorgung mit Hopfen oder Färbepflanzen war durch Bürgergärten außerhalb der Stadtmauer, später auf deren geschliffenen Flächen oder im Rietzschketal möglich. In der noch fast unberührten Landschaft bis zum Waldrand und der fruchtbaren Mulde konnten vor allem in Notzeiten noch Beeren und reichlich Grünzeug gesammelt werden. In der eng bebauten Stadt wuchsen wohl außer Holunder auch Brennnesseln und Glaskraut (noch am Schlossberg zu finden), die sich an den Plätzen mit reichlich Abfall behaupteten und auch verwertet wurden.

Das blieb wohl so bis ins Industriezeitalter im 19. Jahrhundert, als sich die Stadtfläche durch aufstrebende In-

dustriebetriebe noch verdichtete. Die großartigen Gartenzeiten der Renaissance, des Barocks und Rokocos gingen an Wurzten vorbei. Obwohl sich der Bischof 1491 bis 1497 ein für die damalige Zeit modernes spätgotisches Residenzschloss bauen ließ, kam nie ein prächtiger Garten dazu. Jedoch eine große Kornkammer. Wurzten blieb in Sachen Stadtgrün spartanisch. Immerhin ein um 1850 entstandener Biedermeiergarten der Familie Langbein in der Dresdener Straße 14 ist Wurzten erhalten geblieben.

Die Industrielle Revolution vollzog sich in Wurzten zwischen 1840 und 1900. Außer der Wasserkraft konnten nun Motoren mit den neuen Antriebskräften Dampf, Gas und elektrischer Strom betrieben werden, was zu Umwandlungen von Handwerksbetrieben zu mittleren Industriebetrieben und zu zahlreichen Neugründungen führte. Dazu kam, günstig für den wachsenden Warenverkehr, der Bau der Muldebrücke 1830/31 und die Fern-eisenbahn Leipzig–Dresden 1889. Diese neue Epoche der Stadt erfolgte wieder zeitgleich mit Reformen und grundlegenden Veränderungen in der Landwirtschaft, wie der Feudalablösung der Bauern von ihren Grundherren 1832.

Dank neuer Erkenntnisse und Methoden (beispielsweise durch A. D. Thaer, 1708–1778, Begründer der Wissenschaft der Landwirtschaft) konnten die Erträge im Ackerbau und der Viehwirtschaft erheblich gesteigert werden, sodass die meisten Mittelbauern sich vergrößern konnten, die Abzahlungen tätigen und die zunehmende Bevölkerung der Städte gut versorgen konnten. Durch intensive Humuswirtschaft mit Mist und Gründüngung durch neue Futterpflanzen wie Klee, Luzerne, Kartoffeln und später noch Zuckerrüben sowie intensive Weide- und Heuwirtschaft kam es zu vielfältigen Fruchtwechsellern, im Gegensatz zur früheren Drei-Felder-Wirtschaft. Seitdem war bis in die 1960er-Jahre in der Feldflur die höchste Biodiversität zu verzeichnen. 1878 wurde in Wurzten die Kreislandwirtschaftsschule gegründet (seit 1881 in der Kantstraße). Dazu kam 1901 als Besonderheit für Sachsen ein Obstlehrgarten mit einem Obstwanderlehrer (heute Bundessortenamt). Dies war prägend für den sächsischen Obstanbau und die jetzigen ausgedehnten Obstanlagen des „Sachsenobstes“.



Bei Wurzens Bürgern entbrannte der Boom zum Grünzeug. Die ersten der zurzeit 17 Schrebergartenanlagen (Prießnitz 1887) etablierten sich rund um Wurzen, und die neuen Gründervillen in und um Wurzen schmückten sich mit Vorgärten. Ab 1879 entstand der Stadtpark durch den Verschönerungsverein, Vorsitzender war der Stadtverordnete Juel. Zahlreiche Ausflugsstätten und Biergärten mit reichlichem Baumbestand lockten ins Grüne (siehe Hof Schweizergarten).

Die vielfältige Versorgung der Städte mit Grundnahrungsmitteln, Obst, Gemüse und Zierpflanzen ist dem Ausbau der Transportwege zu verdanken. Neben dem Schienennetz wurden bereits existierende lokale und überregionale Wege und Straßen ausgebaut, gesäumt von Gräben und Bäumen als Begrenzung. Mit Beginn des 19. Jahrhunderts wurden allerorts Alleen gepflanzt.

Die baumbestandenen Zufahrtswege durchkreuzten auch Wurzen mit ihren wohltuenden Eigenschaften und prägten so mit das Stadtbild. Diese damalige Win-Win-Situation zwischen Stadt und Umland – Lieferung von Landmaschinen (Firma Busse), sichere Bereitstellung von Grundnahrungsmitteln, Obst- und Gemüseversorgung aus stadtnahen Gärtnereien und Kleingärten durch kurze Transportwege, eine ökologisch gut ausgestattete Kulturlandschaft mit Hecken, Bäumen, Säumen, Brachen und blütenreichen Wiesen – war nicht nur die Zeit der höchsten Artenvielfalt, sondern trug bis in die 1960er-Jahre auch zur Klimaregulierung bei, obwohl durch hohen Kohleverbrauch ein hoher CO₂-Ausstoß stattfand. Die Äcker besaßen durch Mist-Düngung und die diversen Futterpflanzen einen hohen Humusgehalt, der CO₂ speichern konnte (Thaer), zudem gab es durch reichliche Vegetation in Stadt und Land einen ausgeglichenen CO₂-Kreislauf einschließlich langanhaltender Kohlenstoffspeicherung im Holz der Bäume (J. v. Liebig) sowie einen ungestörten Wasserkreislauf durch noch geringe Bodenverdichtung durch Landmaschinen und noch relativ wenig Bodenversiegelung durch Verbauung.

Der Wachstumszwang ließ seit den 1960er Jahren u. a. den CO₂-Ausstoß in die Atmosphäre ungebremst und

nun für viele Jahrhunderte nicht mehr revidierbar anwachsen – durch die kohlebasierte Energiewirtschaft und Erdöl für den ansteigenden Verkehr. In der Landwirtschaft begann man unnötigerweise, diesem Trend nachzueifern und die wichtigsten Produktionsmittel Boden, Pflanzen, Tiere, Umwelt der Effizienz und Produktivität unterzuordnen, unter Missachtung ihrer naturgesetzlichen Besonderheiten und Grenzen. Wachstum brachte Wohlstand, aber die Fehler, die im Zuge dessen gemacht wurden, müssen in kürzester Zeit revidiert werden, wenn man noch einigermaßen aus dem Schlammassel herauskommen will. Ein weiterer CO₂-Ausstoß kann nur verhindert werden, indem Energie klimaneutral erzeugt und verbraucht wird. CO₂-Senkung und Kühlung kann durch viel Grünzeug in der Stadt, Abkehr von der Rasenmanie, artenreiche Grünflächen, Erhalt alter, großkroniger Bäume, Neuanpflanzung, Fassaden- und Dächerbegrünung erreicht werden. Dazu gehört die Rückkehr zur regionalen Versorgung mit Obst und Gemüse. Böden müssen wieder organisch versorgt werden, um Humus anzureichern und ihrer Funktion als CO₂-Senke gerecht zu werden sowie um gesundes resilientes Pflanzenwachstum zu sichern, bei nur bedarfsgerechtem – das heißt deutlich verringertem – Einsatz von künstlichem Dünger und Pflanzenschutz. Dies ließe sich weiter fortsetzen, aber viele von uns wissen das alles nur selbst zu gut.



(Foto: Hauke Klensang)



■ **Feministische Kolumne** von *Martina Glass*

Frauen in der DDR – Emanzipation am Herd?

Lange Zeit habe ich geglaubt, dass Frauen in der DDR emanzipierter waren als in der BRD. Diese Annahme speiste sich allein aus der Tatsache, dass die Frauen der DDR fast alle berufstätig waren. Ein Dasein als Hausfrau gab es eigentlich nicht. Um diese Berufstätigkeit zu gewährleisten, gab es natürlich ein gut ausgebaut-tes Betreuungssystem, das neben einem Neun-Stunden-Tag auch wochenweise Betreuung anbot. Über Sinn und Unsinn dieser Rund-um-die-Uhr-Betreuung durch den Staat lässt sich vortrefflich streiten, soll aber hier nicht Thema sein. Alles für die Vollbeschäftigung. Frauen waren wichtige Arbeitskräfte, die ihren Beitrag zur Erfüllung der Planwirtschaft leisten sollten. Diese Arbeitskraft erkaufte man sich sowohl über das kostenlose Betreuungsangebot als auch über eine in der Verfassung festgeschriebene Gleichberechtigung, die auch gleiche Pflichten in Bezug auf die berufliche Tätigkeit mit sich brachte. Eigentlich eine tolle Sache, wären da nicht einerseits der Zwang zur Beschäftigung und andererseits die Doppelbelastung der Frauen in der DDR gewesen. Die Frau konnte sich nämlich nicht einfach frei entscheiden, ob sie berufstätig sein oder für ihre Kinder da sein wollte. Arbeiten war Bürgerinnenpflicht. Darüber hinaus war sie neben der Arbeit auch noch für Haushalt und Familie, also die Kinder und ihren Mann zuständig. Die Gleichberechtigung ging eben nicht so weit, dass auch die anderen Tätigkeiten untereinander aufgeteilt wurden. Ausgenommen natürlich Paare, die das von sich aus taten. Aber offiziell war das nicht vorgesehen. Bei genauerer Betrachtung war die verfassungsgemäße Gleichberechtigung eigentlich nur ein politisches Instrument zur Nutzung der Arbeitskraft von Frauen. Mehr Gleichberechtigung gab es nicht. Die Frauen waren weder in politischen Ämtern noch in Führungspositionen vertreten. Natürlich gab es Ausnahmen, aber hier gab es dann bereits einen starken Bezug zur politischen Ebene durch den Ehemann oder andere Verwandte. Wirkliche Gleichberechtigung, wie ich sie heute verstehe, war also auch zu DDR-Zeiten eher eine Illusion als eine Tatsache.

Aber wie stand es denn eigentlich mit der Emanzipation der Frau? Die eigene Arbeit und das damit verbundene Einkommen gaben der Frau ja eine gewisse Unabhängigkeit. Im Gegensatz zu den Frauen aus dem „Westen“, die ja durch ihr Dasein als Hausfrau oft in einer starken fi-

nanziellen und damit auch emotionalen Abhängigkeit zu ihrem Mann standen. Ja, ich weiß, wirkliche Freiheit genossen die Frauen in der DDR ja auch nicht. Hinter ihnen stand statt des Mannes der Staat. Und dennoch würde ich behaupten, dass die Frauen in der DDR selbstbewusster durchs Leben gingen und dass die eigene Berufstätigkeit viel dazu beigetragen hat, auch wenn der Herd den größeren Ambitionen oft im Wege war. Auch für mich als Kind des Ostens war immer klar, dass ich unabhängig und selbstständig sein will. Und das ist bis heute so geblieben, auch wenn meine Mutter nach der Wende bald aufhörte zu arbeiten und das Leben als Hausfrau vorzog. Für mich ist das nach wie vor nicht vorstellbar, auch wenn es mir viel Stress ersparen würde, gleichwohl die Arbeitsteilung bei uns wie auch in vielen anderen Familien heute gleichmäßiger erfolgt als noch vor 30 oder 40 Jahren. Doch trotzdem. Auch heute kämpfen wir um jeden Zentimeter Freiheit und Gleichberechtigung. Und unsere Mütter in der DDR haben uns entscheidend dafür geprägt.



(Foto: Pixabay/Oberholster Venita)



■ **Gekommen, um zu bleiben?** Interview mit dem Chocolatier Olav Praetsch von Rainer Neumann

„Wir sind gekommen, um zu bleiben“

Olav Praetsch ist Chocolatier und Inhaber der Schokoladenmanufaktur „Chocolatier Praetsch KG“ in Wermisdorf. Olav Praetsch kam 1991 von Hamburg nach Wurzen und startete mit einer eigenen Bäckerei und Konditorei.

2004 fiel die Entscheidung zur Produktion von Schokoladen und Pralinen im Wurzener Stammhaus, wo der Urgroßvater bereits 1852 eine Konditorei mit Café eröffnete. Kontinuierlich wächst die Breite der Produkte. Die besondere Qualität der Schokospezialitäten spricht für sich, lässt die Nachfrage in die Höhe schnellen. Perspektivisch braucht es eine größere Produktionsstätte. Die finden Olav Praetsch und seine Mannschaft 2008 in Wermisdorf. Idyllisch in der Nähe des Horstsees gelegen, entsteht die neue Schokoladenmanufaktur, die 2011 ihren Betrieb aufnimmt. Mittlerweile ist sie eine Instanz in der Schokoladen- und Pralinenproduktion mit Schauwerkstatt, Werksverkauf, Verkostungsmöglichkeit und charmantem kleinen Café.

Herr Praetsch, was hat Sie 1991 nach Wurzen gebracht?

Das war familiär bedingt. Meine Familie väterlicherseits ist alter Wurzener Konditorenadel. Das „Stadtcafé“ in der Wenceslaigasse hat mein Ururgroßvater im Jahr 1848 begonnen zu bauen. Im Jahr 1852 wurde es als Café und Konditorei eröffnet. Da war er einer von zwei Konditoren in Wurzen. Zu jener Zeit waren die Produkte ja ein absoluter Luxusartikel. Wurzen war ein prosperierender Ort durch die Keksfabrik und die beginnende Industrialisierung.

Was hat Sie motiviert, wieder den Kontakt zu suchen?

Das ging von der Stadt Wurzen aus. – Zu dieser Zeit war ich in der Geschäftsführung des Familienunternehmens in Hamburg. – Dann rief die Stadt Wurzen an. Was soll denn mit den Häusern und Grundstücken werden? Weil HO¹ und Konsum zu der Zeit gerade abgewickelt wurden, waren auf einmal gefühlt 90 Prozent der Gaststätten in Wurzen zu. Daher haben sie meinen Vater angerufen und es kam zur Rückabwicklung. Im Juni/Juli 1991 habe ich bereits angefangen auszuräumen. Am 5. Oktober 1991 wurde das Café wiedereröffnet. Also in einer sehr aufregenden Zeit.

Als Sie in Wurzen ankamen, was war der größte „Kulturschock“?

Äußere Dinge, wie Braunkohlerauchschwaden, die durch die Straßen ziehen, oder Häuser, die alle eine schlammgraue Farbe hatten. Was in der Anfangszeit etwas doof war, es gab keine Kneipen, wo du abends hingehen konntest. Ich als 25-Jähriger, alleine aus Hamburg.

Wir haben uns dann immer donnerstags im Kino getroffen. Die ganzen „Westimporte“ hier. Etwa sieben bis zehn Mann, haben wir uns den neuen Film im Kino angesehen. Vorne im Thüringer Hof sind wir zum Essen gegangen. Das waren so die ersten Zeiten. Ich habe dann in der Feuerwehr angefangen, damit ich überhaupt mal Leute kennenlerne. Da trifft man immer einen Querschnitt aus der Bevölkerung. Das war gut so. Es war auch eine bewegte Zeit in Wurzen. Ich kann mich erinnern, dass wir jedes Wochenende Richtung Falkenhain unterwegs waren, um irgendwelche jungen Leute aus den Bäumen zu holen. Als die jungen Leute aus der Disco kamen und mit ihren Autos aus der Kurve geflogen sind. Die jungen Leute waren in Schildau in der Disco. Und natürlich dann, als das Asylheim in Wurzen geräumt wurde².

Das war eine beeindruckende Geschichte. Man hat ja da Busse vorfahren lassen, hat gesagt, ihr habt jetzt 30 Minuten Zeit, das Heim zu verlassen. Hat dann die Busse nach Niedersachsen und Hessen fahren lassen. Da waren wir dann auch in der Tagesschau. Weit vor Rostock-Lichtenhagen. Das war nicht schön, aber das hat mir gezeigt, dass es hier ein bisschen anders läuft, als wo ich herkomme. Die Polizei hat sich nur danebengestellt, dann war sie auf einmal gar nicht mehr da. War schon interessant.

Vermissen Sie etwas, was es in Hamburg gab, aber nicht in Wurzen oder Wermisdorf?

Richtig vermissen eigentlich nicht. Wenn der Freundeskreis Knall auf Fall weg ist, gerade mit 25 Jahren, ist das nicht so einfach. Dann sitzt du manchmal ganz alleine hier. Ich hatte aber keine Probleme, neue Leute kennenzulernen. Das ist übrigens auch eine Sache: Die coolsten Feten überhaupt habe ich hier gefeiert.





(Foto: Hauke Klensang)

Ansonsten war das Leben auch mit viel Arbeit verbunden. Und Hamburg ist ja nicht aus der Welt. Ich bin gerne am Hafen, wenn ich in Hamburg bin. Dass mir das jetzt großartig fehlt – nein.

War es schwierig, als Zugezogener Freundschaften zu schließen?

Nein, aber es gab da immer mal so Vorbehalte. Habe ich auch deutlich mitbekommen. Es war gefühlt erst mal immer nur die zweite oder dritte Garde aus dem Westen da. Egal, ob die Versicherungen verkauft, Gebrauchtwagen abgesetzt oder sich als Immobilienmakler aufgespielt haben. Da war ja sehr schnell eine verhaltene Haltung bei den Leuten zu spüren.

Ich bin mit Haut und Haaren gekommen, und du machst ja keine Konditorei auf, um in einem Vierteljahr wieder wegzugehen. Und ich hab ja dann auch überall mitgearbeitet, z. B. bei der Feuerwehr. Man hat das sehr schnell als gesellschaftliche Arbeit gesehen. Dieser Begriff ist mir im Gedächtnis geblieben.

Dann hatten wir da noch die Werbegemeinschaft Wurzen gegründet, was ein Vorläufer vom Gewerbeverein und anderen war. Aus dem heute z. B. Stadtwandler und Ver-

schönerungsverein hervorgegangen sind. Wir haben gesagt, wir müssen hier mal ein bisschen auch was tun, weil der Stadtrat nicht immer alles im Blick haben kann.

Damals war „Kaufland“ im Bau. Und es sollte dann noch ein Marktkauf an der B6 gebaut werden. Das wäre für Wurzen völlig tödlich gewesen. Wir als Werbegemeinschaft wollten dies verhindern.

Das hat deutliche Eindrücke bei den Leuten hinterlassen. Von Drohbriefen bis Dankeschön von Händlern – da habe ich die komplette Bandbreite zu spüren bekommen. Innerhalb von vier bis fünf Monaten hatte der Gewerbeverein einhundert Betriebe hinter sich und damit eine beachtenswerte Größe. Mitglieder von uns ließen sich für den Stadtrat aufstellen. Ich war auch vier Jahre Stadtrat in Wurzen.

Haben Sie besondere Unterstützung bekommen, als Sie in Wurzen geschäftlich aktiv geworden sind?

Man konnte an Fördermittel rankommen. Und was sicherlich geholfen hat, war dieses „Mit-Haut-und-Haaren-hier-Reingehen“. Es waren sehr viele Leute da, die meine Familie noch kannten, also aus den vorherigen Generationen. Es hat viele tolle Gespräche in der Zeit gege-





(Foto: Olav Praetsch)

ben. In dieses Netzwerk bin ich sehr schnell reingerutscht oder konnte mir das selber schnell aufbauen.

Also kann man sagen, Sie sind hier gut angekommen! Wer hat Ihnen beim Ankommen geholfen?

Irgendwie jeder. Weil, wenn die Leute erst mal das Gefühl haben, der meint das ernst, der will hierbleiben, der geht hier auch wirklich hin, findest du relativ schnell Zugang zu den Menschen. Die Hilfsbereitschaft war enorm. Und egal, ob hier Leute wirtschaftlich davon etwas hatten oder nicht, geholfen hat hier jeder sofort. Das war ganz beeindruckend.

Wenn Sie so an die sächsische Küche denken, gibt es da was Besonderes?

Meine Oma ist 1973 mit meinem Opa nach Hamburg gekommen. Ich bin also mit sächsischer Küche groß geworden. Also Quarkkälchen oder so typische Gerichte, das kenne ich alles. Ist nur so selten geworden.

Gibt es eine Eigenart der Sachsen, die Sie befremdlich finden?

Den Sachsen wird ja alles Mögliche unterstellt, von Heimtücke bis zum Verstellen der eigenen Person. Ich kenne da überhaupt nichts. Ganz im Gegenteil, ich fin-

de die Sachsen sind von Hause aus sehr freundlich, sehr offen, entgegen den landläufigen Dingen, die über sie so erzählt werden.

Diese Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft. Ich kann nichts Schlimmes finden. Es gibt hier und da ein paar Regionen, da versteht man die Menschen halt schwer, da muss man dann vielleicht ein- oder zweimal oder vielleicht auch dreimal nachfragen. Ich kann mich da an das Jahr 2002, als Hochwasser war, erinnern, da hatten wir eine Führungsstelle in Canitz am Wasserwerk und hatten dort Funker von der Schwäbischen Alb und die sollten jetzt mit einer Katastrophenschutzeinheit aus Mittweida reden, die einen Funker hatte, der Ursächsisch gesprochen hat. Die kamen einfach nicht zueinander, das war göttlich.

Gibt es noch etwas, was Sie loswerden möchten?

Im Bereich Städtebau ist meiner Meinung nach einiges schiefgelaufen. Wurzen mit seiner geschlossenen Bauweise war mit Abstand die schönste Stadt im Kreis. Dann riss man in den 90er-Jahren mit dem Programm Stadtumbau Ost leerstehende Objekte, die man mittelfristig nicht vermieten konnte oder die wirtschaftlich nicht zu halten waren, ab. Das habe ich nicht verstanden, warum man in Wurzen mitten aus dieser geschlossenen Bausubstanz Häuser rausknallt, die jetzt wie Zahnlücken im ganzen Stadtbild stehen. Da hätte man sehr viel Schönes draus machen können.

Wurzen hat ja einen so schlechten Ruf, den ich gar nicht so richtig nachvollziehen kann. Wirtschaftlich stehen die ja ziemlich gut da. Wenn Sie die Filzfabrik Wurzen angucken, die Firma Liftket oder Deckwerth, die sind ja alle gestandene Unternehmen, die wirklich sofort losgelegt haben, die Substanz haben und auch Tradition. Liftket ist ja sogar Weltmarktführer in seinem Bereich. Und das sind alles Dinge, die ja zeigen, okay, da stimmt die Grundsubstanz, die Basis für das Ganze.

-
- 1 Handelsorganisation (DDR)
 - 2 23./24.08.1999 Überfall auf das Flüchtlingsheim in Wurzen durch Neonazis mit Baseballschlägern, Pistolen und Schlagringen. Die Bewohner*innen werden zum Teil schwer verletzt, die Einrichtung wird zerstört. Die Flüchtlinge fliehen in einer Nacht- und Nebelaktion nach Hessen. Es gibt in Wurzen ab diesem Zeitpunkt kein Flüchtlingsheim mehr.



■ **Organisiert Euch! selbst** von *Caroline Thiessen*

Energiekrise: Was wir wirklich brauchen

Als ich vor einigen Tagen im Discounter an der Kasse stand, war ich wirklich geschockt: 37 Euro für einen nicht besonders großen Rucksack voll Lebensmittel und einer Packung Klopapier, und das nicht bei Rewe, sondern im Discounter! Natürlich ist es heute keine Neuigkeit mehr für mich, dass ständig neue Inflations- und Preisrekorde verzeichnet werden, doch schockt es mich zwischen-durch immer wieder. Denn die gesellschaftliche Lage ist bitter: Während Mineralölkonzerne und andere Energielieferanten Milliardengewinne machen, leiden kleine Unternehmen, die Industrie und vor allem die Endverbraucher:innen unter exorbitant gestiegenen Kosten. Die aktuelle Preis- und Energiekrise und die rekordverdächtig hohen Lebenshaltungskosten treiben Menschen noch weiter in existenzielle Notlagen. Armut, Hunger, Energiesperren oder Zwangsräumungen drohen Millionen von Menschen in Deutschland.

Und die Regierung? Diese beschließt derweil 100 Milliarden in die Bundeswehr und nationale Aufrüstung zu investieren, statt notwendige Maßnahmen zur Eindämmung der Preisexplosionen zu verabschieden. Seit dem Wegfall des 9-Euro-Tickets, das den Auswirkungen der Inflation auf den Geldbeutel ein wenig entgegenwirken konnte, steigt die Inflationsrate noch stärker. Statt nach dem Vorbild beispielsweise Spaniens oder Italiens eine Übergewinnsteuer einzuführen, werden alle angehalten, sich einen besonders wassersparenden Duschkopf zu kaufen. Es wird der Eindruck vermittelt, als seien wir individuellen Verbraucher:innen für die strukturelle Krise und das Abfedern der Folgen verantwortlich. Ich frage mich: Wo soll ich denn noch mehr sparen? Und außerdem: Was bringt das, wenn selbst bei dem sparsamsten Verbrauch sich meine Nebenkosten mehr als verdoppeln werden und unterdessen klimaschädliche und energieverwendende Produktionsweisen einfach beibehalten werden?

Nicht die Verbraucher:innen haben die Krise zu verantworten, denn die Ursachen und der Beginn der Krisenerscheinungen liegen in der Vergangenheit und sind strukturell in unserer Gesellschaft verwurzelt. So sind die weltweit steigenden Energiepreise auch Folge des bisher gescheiterten Übergangs zu nicht-fossilen Energieträgern. Denn das ist, was wir brauchen, um wirklich grundlegend die Ursachen von den sich häufenden Krisen

zu bekämpfen: eine gesamtgesellschaftliche sozial-ökologische Transformation. Mit welchen Maßnahmen das konkret umzusetzen wäre, zeigen die Vorschläge vom Konzeptwerk Neue Ökonomie aus Leipzig im Dossier „Energiepreise: Transformative Wege aus der Krise“, das online zum freien Download verfügbar ist.¹

Wir können uns aber nicht darauf verlassen, dass die Bundesregierung die nötigen konsequenten Schritte einleiten wird, um der Krise effektiv, langfristig und gerecht entgegenzuwirken. Deswegen haben sich verschiedenste Bündnisse und Plattformen gegründet, die solidarische Antworten auf die Krise formulieren. Mit Protestaktionen, der Unterstützung von gewerkschaftlichen Streiks und medienwirksamer Öffentlichkeitsarbeit verleihen sie ihren Forderungen Nachdruck.

Anja Voigt, Intensivkrankenschwester und Teil der Kampagne „Genug ist Genug!“, sagt: „Wir stehen heute vor einer Krise – ich glaube, niemand von uns hätte sich das vor zwei oder drei Jahren vorstellen können. Und es ist die Frage: Verlieren wir oder gewinnen wir? Viele Menschen haben sich in den letzten Jahren als Verlierer gesehen. Ich sage nur: Einführung Hartz 4. Ich selbst komme aus dem Osten, auch nach der Wende sagen hier viele, sie sehen sich als Verlierer. Und auch jetzt könnte es sein, dass man sagt, okay, wir sind die Verlierer dieser Krise, wir werden die Last tragen. Während sich Unternehmen Milliarden Gewinne einstecken. Es könnte aber auch sein, dass wir es schaffen, eine Entlastung für die Mehrheit der Bevölkerung zu erkämpfen, und genau das, glaube ich, können wir schaffen, wenn wir zusammenhalten!“²

Wir werden sehen, ob von der Krise Betroffene sich zusammen tun und diesmal die viel beschworene Solidarität auch praktiziert wird, wenn es zum Beispiel darum geht, Zwangsräumungen oder Stromsperrungen zu verhindern. Denn abwarten und Tee trinken wird uns nicht aus der Krise führen.

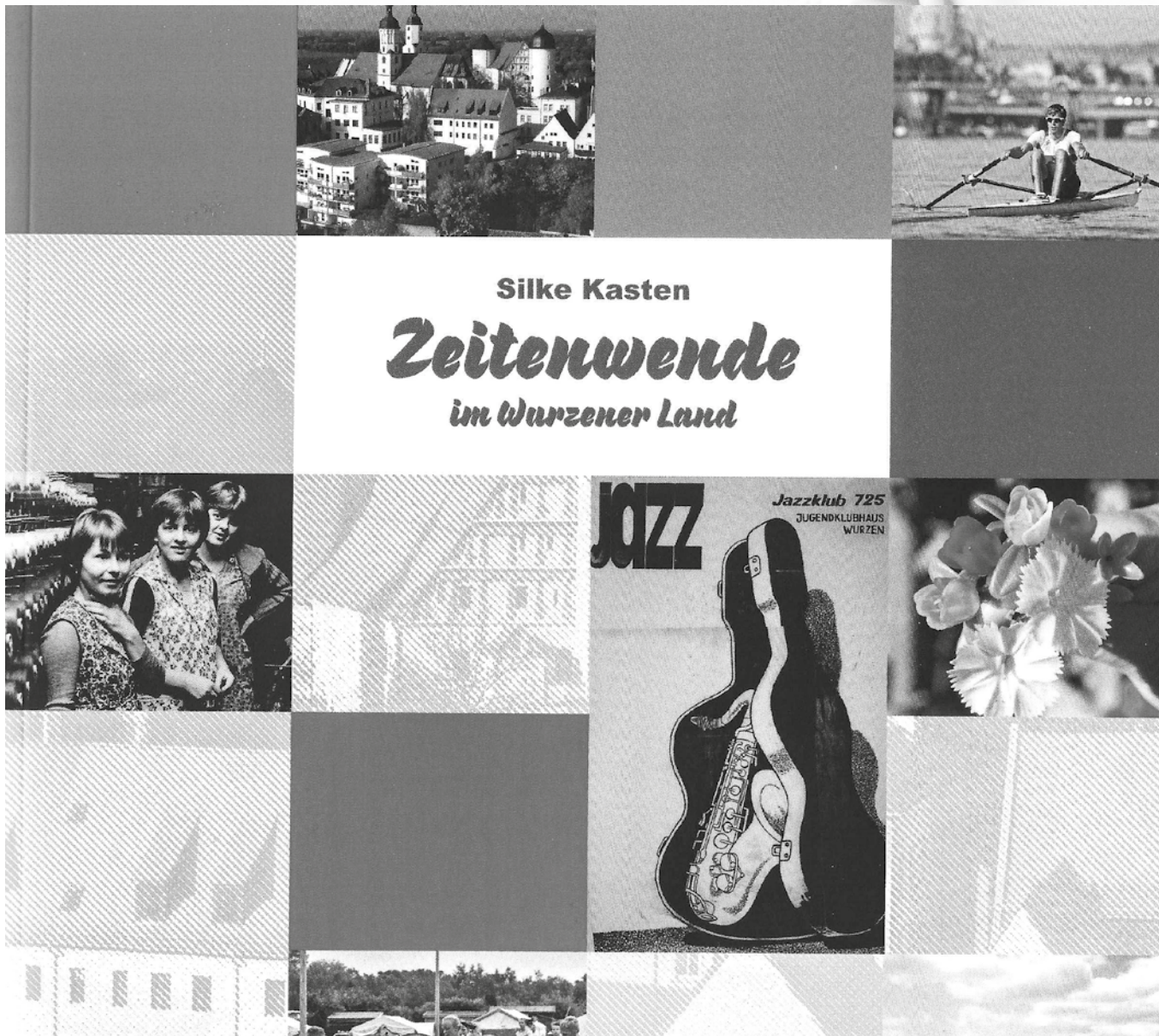
1 Bausteine für Klimagerechtigkeit. Energiepreise: Transformative Wege aus der Krise (www.konzeptwerk-neue-oekonomie.org/wp-content/uploads/2022/09/Dossier_Energietarife_KNOE_2022.pdf)

2 Rally von „Genug ist Genug!“ (→ youtu.be/6af2XPQCd0k)



■ **Lese-Ecke** von *Silke Kasten*

„Zeitenwende im Wurzener Land“



Was brachte die Wende den Menschen in Wurzen und Umgebung? Was hatten sie sich erhofft, was haben sie verloren, was gewonnen?

In allen Lebensbereichen änderten sich die Vorzeichen. In dem 185-seitigen, farbig bebilderten Buch konzentriert sich die Autorin Silke Kasten auf Arbeit, Sport, Musik und Feste. Sie wählt einen biografischen Ansatz, um die sehr unterschiedlichen und vielschichtigen Erfahrungen zu beleuchten. Dabei wird jedes Thema zu Beginn in den allgemeinen Kontext eingebettet. Zu Wort kommen zum Beispiel ehemalige Beschäftigte der Wurzener Teppichfabrik (WTF), die arbeitslos wurden, sowie ein westdeutscher WTF-Investor, der damals scheiterte. Weitere Zeitzeugen erzählen von zwei boomenden Wurzener Unternehmen, der Filzfabrik und Liftket, sowie dem ebenfalls erfolgreich durch die schwierige Nachwendezeit manövrierten Landgut Nemt. Und das sind nur einige Beispiele.

Alle erzählen ihre ganz eigene, unverwechselbare Geschichte, die aber doch durch und durch geprägt ist von den Rahmenbedingungen, wie sie das Wechselbad aus Diktatur, Wende-Hoffnung und Alltag im neuen System bot. Zerborstene Hoffnungen, Enttäuschungen sowie Chancen, Aufbruch und gemeisterte Schwierigkeiten – all das lag und liegt dicht beieinander.

Herausgeber sind das Netzwerk für Demokratische Kultur e.V. in Wurzen und das Archiv Bürgerbewegung Leipzig e.V.

Die Bücher sind beim Netzwerk für Demokratische Kultur in Wurzen, Domplatz 5 gegen eine Spende erhältlich. Öffnungszeiten: 10–16 Uhr



■ **Lesen-Ecke** von Ken und Elisabeth Kupzok

Heimliche Botschaften im Kinderbuch

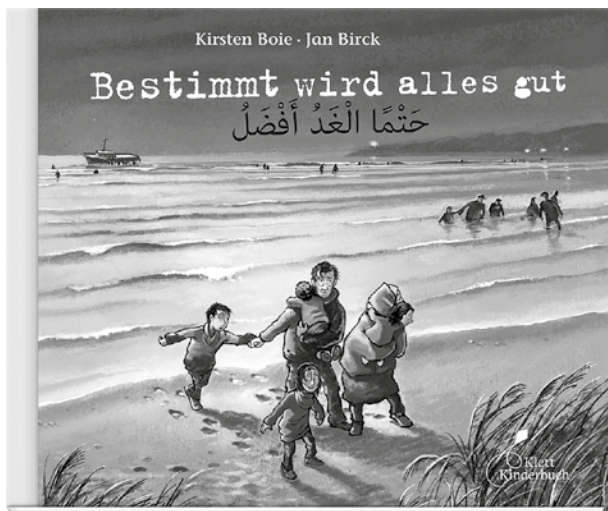
Impulse zur Auswahl von vorurteilsbewussten Kinderbüchern

Diesmal wollen wir euch zwei Bücher zu den Themen Flucht und Migration vorstellen. Unter Flucht verstehen wir eine Form der Migration, bei der Menschen vor Krieg oder Verfolgung fliehen. Migration dahingegen ist für uns jede Situation, in der Menschen für einen nicht unwesentlichen Zeitraum ihren Lebensmittelpunkt von einem an einen anderen Ort verlegen. Die Geschichte der Menschheit ist eine Geschichte der Migration. Migration sagt dabei erst mal nichts über die Gründe aus.

Wir wollen Eltern und Pädagog:innen ermutigen, die oft als „schwer“ empfundenen Themen Krieg und Flucht mithilfe von Büchern mit Kindern zu thematisieren. Denn die Welt der Kinder ist nicht „heil“. Viele Kinder machen die Erfahrung, dass beispielsweise das geliebte Haustier stirbt, dass es zu Hause zu Gewalt kommt oder

in der Familie selber Fluchterfahrungen gemacht wurden. Selbst wenn Kinder Krieg und Flucht nicht selbst erleben, erfahren sie über die Medien und über die Gespräche der Erwachsenen, dass es dies gibt. Deshalb ist es so wichtig, das Thema aufzugreifen und die Kinder nicht mit ihren Fantasien und Ängsten allein zu lassen. Kinder brauchen Erwachsene an ihrer Seite, die diese Themen mit all den damit verbundenen Emotionen aufgreifen und sie darin unterstützen, diese Bilder und Erfahrungen zu verarbeiten. Dabei bieten eine Vielzahl von Büchern die Möglichkeit, das Thema Migration positiv, stärkend, ermutigend und normalisierend aufzugreifen.

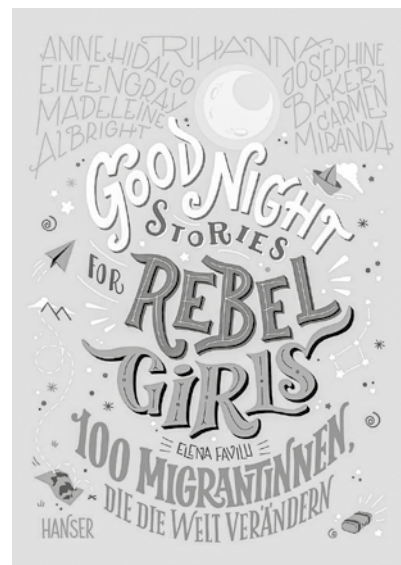
→ Weitere Bücher zu den Themen Flucht und Migration findet ihr unter: → www.situationsansatz.de/wp-content/uploads/2021/11/FluchtMigration_Kinderbuecher.pdf



Bestimmt wird alles gut

Früher haben Rahaf und Hassan in der syrischen Stadt Homs gewohnt und es schön gehabt. Aber dann kamen immer öfter die Flugzeuge und man musste immerzu Angst haben. Da haben die Eltern beschlossen, wegzugehen in ein anderes Land. Wie sie über Ägypten in einem viel zu kleinen Schiff nach Italien gereist sind und von dort weiter nach Deutschland – das alles hat sich Kirsten Boie von Rahaf und Hassan erzählen lassen und erzählt es uns weiter. Auch von einer schimpfenden Frau im Zug und einem freundlichen Schaffner. Und von Emma, die in der neuen Schule Rahafs Freundin wird.

Kirsten Boie: „Bestimmt wird alles gut“. Klett Kinderbuch Verlag 2016, Deutsch/Arabisch, 9,95€



Good Night Stories for Rebel Girls. 100 Migrantinnen, die die Welt verändern

Der dritte Band der weltweit erfolgreichen „Rebel Girls Stories“ versammelt Biografien von 100 Migrantinnen, die die Welt verändert haben. 100 außergewöhnliche Frauen aus Geschichte und Gegenwart, die ihre Heimat verließen, um in einem anderen Land ein neues Leben zu beginnen. 100 Frauen, die eine Zuflucht suchten, um ihre Träume zu verwirklichen und ihre Ideen mit der Welt zu teilen.

Elena Favilli: „Good Night Stories for Rebel Girls. 100 Migrantinnen, die die Welt verändern“. Carl Hanser Verlag 2020, 24,00€



■ Was ist los in Wurzen?

Regelmäßige Angebote

→ Jeden 1. Montag im Monat 18 Uhr

Feministischer Stammtisch

Kulturkeller NDK Wurzen, Domplatz 5
redaktion-wxb@ndk-wurzen.de

→ Jeden Dienstag 15–17 Uhr

Umsonstladen

Kantheus Wurzen, Kantstraße 20
hello@kantheus.online

→ Jeden Mittwoch ab 18.30 Uhr

Punkrocktresen

Kulturkeller NDK Wurzen, Domplatz 5
redaktion-wxb@ndk-wurzen.de

→ Jeden Mittwoch 17–19 Uhr

Keramikwerkstatt

Der Laden, Wenceslaigasse 22
info@schweizerhaus-puechau.de

→ Jeden Donnerstag 17–19 Uhr

Offenes Atelier

Der Laden, Wenceslaigasse 22
info@schweizerhaus-puechau.de

→ Jeden 1. Donnerstag im Monat 15–17 Uhr

Internationaler Frauentreff

NDK Wurzen, Domplatz 5
redaktion-wxb@ndk-wurzen.de

→ Jeden Donnerstag 18.30–20.30 Uhr

Sportgruppe für Jugendliche

NDK Wurzen, Domplatz 5
redaktion-wxb@ndk-wurzen.de

→ Jeden letzten Freitag im Monat 14–17 Uhr

Kulturcafé

Kulturkeller NDK Wurzen, Domplatz 5
redaktion-wxb@ndk-wurzen.de

→ Mittwoch bis Sonntag 10–16 Uhr

Museum Wurzen

Wurzen, Domgasse 2
museum@wurzen.de

→ Montag bis Donnerstag 13–18 Uhr

Stadtbibliothek Wurzen

Wurzen, Markt 1
bibliothek@wurzen.de

→ Dienstag bis Samstag 14–19 Uhr

Kinder- und Jugendhaus Wurzen

Wurzen, Alte Nischwitzerstraße 4
kjh-wurzen@kv-leipzig.de

→ **Möchten Sie auch gerne Ihre regelmäßigen Termine hier veröffentlichen?**
Dann wenden Sie sich gerne an redaktion-wxb@ndk-wurzen.de.

→ **Sie haben/Du hast Lust, Teil der Redaktionsgruppe zu werden?**
→ **Sie haben/Du hast Ideen für Themen oder würdest selbst gerne etwas schreiben?**
Dann schreiben Sie/schreibe uns einfach eine Mail an redaktion-wxb@ndk-wurzen.de.

NDK 
Netzwerk für Demokratische Kultur e.V.

**AMADEU
ANTONIO
STIFTUNG**

Diese Maßnahme wird mitfinanziert durch Steuermittel auf der Grundlage des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushaltes.

 **Orte der
Demokratie**

STAATSMINISTERIUM DER JUSTIZ
UND FÜR DEMOKRATIE
EUROPA UND GLEICHSTELLUNG

 **Freistaat
SACHSEN**

**Wir wünschen allen Leser:innen ein entspanntes und trotz aller Schwere, die momentan unser Leben bestimmt, ein fröhliches Weihnachtsfest. Kommen Sie gut ins neue Jahr.
Das Redaktionsteam des Wurzener Extrablatts**

Spendenaufruf

Unsere Arbeit wird vor allem aus öffentlichen Fördermitteln, Zuwendungen privater Stiftungen und aus Spenden finanziert. Wenn Sie unsere Arbeit wichtig finden und diese unterstützen möchten, freuen wir uns über eine Spende.

Sie können gerne eine Überweisung auf unser Spendenkonto vornehmen oder unter **www.ndk-wurzen.de** das Online-Spenden-Tool der GLS Bank nutzen.

GLS Gemeinschaftsbank eG

IBAN: DE03 4306 0967 40 107 23 202

BIC: GENODEM1GLS

Sie möchten in Zukunft das Wurzener Extrablatt zweimal jährlich direkt nach Hause geschickt bekommen?
Dann schreiben Sie einfach eine Mail an **redaktion-WXB@ndk-wurzen.de** mit Ihrer Adresse.

Die Texte in diesem Magazin geben einzig und allein die Meinung der Autor:innen und nicht des herausgebenden Vereins wieder. Es handelt sich hierbei um ein Bürger:innenmagazin, das alle Interessierten Bürger:innen aus Wurzen einlädt, sich mit eigenen Beiträgen zu beteiligen. Diese Beiträge werden im Vorfeld redaktionell geprüft. Kontroversen sind zulässig, jedoch behalten wir uns als Herausgeber:innen vor, Texte mit menschenfeindlichen und/oder diskriminierenden Äußerungen oder Hassbotschaften nicht zu veröffentlichen.